

Interkulturell International Integrativ

Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg

Portrait

Naser Khalil, ein Palästinenser aus Damaskus, betreut Flüchtlinge und interessiert sich für andere Kulturen und Literaturen.



►► Seite 3

Migrantenbeirat

Die Zeit ist reif: Wahlrecht für alle! Der neue Vorstand des MigrantInnenbeirats und Visionen der Frauenkommission.



►► Seite 4 – 5

Europa

Die Krise und die neue Mobilität, Freiburger Euromovers und mehr.



►► Seite 6 – 11

Kultur

Eine Kaserne mit Migrationshintergrund, ein nicht stattgefundenes Gespräch mit Kindern und schwungvolle Kommunikation im Irisch Pub.



►► Seite 13 – 15



▲ Ohne Aber Nicht Hier: Willkommen in Europa

Fotos / Fotomontage: kwasibanane

Ons Europa • Бидний европ • וןלש הפורוא • Naše Evropa • Nossa Europa
 Nasza Europa • ჩვენს სტრუქტურას • Our Europe • Наша Европа • Vårt Europa
 Bizim Avrupa • Notre Europe • Δική μας Ευρωπη • La nostra Europa
 我們的歐洲 • Nuestra Europa • Unser Europa • हमारा युरोप • A mi Európánk

Reisefreiheit... Zum Traum eines geeinten Europas gehörte sie von Anfang an dazu. So wie kulturelle Vielfalt, Toleranz und Brüderlichkeit. Die Ideale, die uns heute wichtiger zu sein scheinen als den Alteingesessenen, wie der kolumbianische Schriftsteller Héctor Abad es auf den Punkt bringt. Während das kriselnde Europa sich mit der Frage beschäftigt, wer mit welchem Fahrschein in welche Klasse rein darf, fragt man sich, ob überhaupt noch jemand – außer uns Nicht-Europäern und MigrantInnen –

über die Werte diskutieren will, für die Europa steht? Wir wollen in unserer Schwerpunkt-Ausgabe überlegen, was *unser Europa* ist, das lange Zeit eine Orientierung für freidenkende Menschen im Rest der Welt bot. Und ob eigentlich Europa in der Krise ist, oder es einfach eine Krise des kapitalistischen Systems ist, wie Gianfranco Rizzuti das in seinem Interview zuspitzt. Wegen des ökonomischen Umbruchs wandern viele Europäer, heute auch *Euromovers* genannt, aus, um an anderen Orten bessere Lebensbedin-

gungen zu finden. In Freiburg ist das übrigens nichts Neues. Schon 1984 waren Italiener und Italienerinnen die größte migrantische Gruppe in der Stadt, gefolgt von Menschen aus Frankreich und dem damaligen Jugoslawien. Auch heute stammt der überwiegende Teil der ausländischen Mitbürger, rund 71% (gerechnet ohne Eingebürgerte und Russlanddeutsche), aus den europäischen Staaten. Einige der *Euromovers* teilen mit uns ihre Erfahrungen. Deutschland sollte aktiv »einen Imagewandel vorantreiben«, der Offenheit si-

gnalisiert, sagen neue Untersuchungen. Wodurch diese Kursänderung entsteht, erfahren Sie auf unseren Europa-Seiten. Der Freiburger Migrantinnen- und Migrantinnenbeirat hat das Wahlrecht zum Thema seiner Seiten gemacht und informiert über die parallel zur bevorstehenden Bundestagswahl stattfindenden symbolischen *100%-Wahlen* und über einen geplanten Beteiligungskongress. Und da wir in unserer 10. Ausgabe optimistisch gestimmt sind, bieten wir zum Schluss ein Kochrezept für heiße Tage!
 Ihre Redaktion

Leserbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.



Foto: kwasibanane

■ Kürzlich hörte ich, dass ihre InZeitung womöglich aus Kostengründen eingestellt werden soll. Nun weiß ich nicht, ob dieses Gerücht stimmt. Sollte dies so sein, möchte auf diesem Weg mein großes Bedauern ausdrücken. Diese Beilage, die mit ihren Inhalten das Amtsblatt ergänzt, ist eine ausgesprochene Bereicherung für die Leserinnen und Leser, da sie nicht nur über vielfältige Aspekte im Kontext Migration und Asyl informiert, sondern darüber hinaus auf eine gute Art, nämlich aus der Sicht der Migrantinnen und Migranten, Inhalte näher bringt und damit zu einem Nachdenken und einer Auseinandersetzung anregt. Somit hoffe ich, dass uns die InZeitung noch lange erhalten bleibt. Dr. Ulrike Heckl

Sehr geehrte Frau Heckl, Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung. Unsere Zeitung wird durch Zuschüsse vor allem der Stadt finanziert. Dies deckt aber nicht die Kosten für drei Nummern im Jahr. Im Doppelhaushalt 2013/14 hat der Gemeinderat eine Erhöhung der Finanzierung beschlossen, was noch nicht ausreicht und erst ab 2014 greift. Deshalb konnte die Frühjahrsausgabe tatsächlich nicht erscheinen. Die fortlaufende Bezuschussung der InZeitung durch die Stadt ist nicht zuletzt dem Beistand unserer Leserschaft geschuldet. Ihre Redaktion

■ Sehr schön ist der Artikel »Zwischen Salamibrot und Taboulé«. Der spaltet das Muslim-Stereotyp auf, beim Lesen identifiziere ich mich mit dem erzählten Mädchen, denn in solcherlei Zwiespalt kommen wir alle immer wieder, völlig unabhängig vom Thema Nation oder Rasse. Sehr intensiv und vorstellbar. Und gut gefallen hat mir auch diese Geschichte aus der Schönberg-Schule. Wunderbar die Formulierung »Ich finde es unnötig, andere Menschen zu hassen« – »unnötig«, genial! Und eine tiefe Wahrheit steckt drin, denn in Urzeiten, als es noch kein »wir« für die Menschheit gab, sondern nur für die eigene Sippschaft, waren Fremdenangst und Fremdenhass gegen Fressfeinde durchaus »nötig«, da war das Teilen außerhalb der Sippe noch nicht erfunden. Insgesamt scheint mir: Wenn die Zeitung ein bisschen weniger Meinungen austauschen würde und ein bisschen mehr konkrete Geschichten und Sachverhalte erzählen und beschreiben würde – wär das vielleicht nicht schlecht.

Walter Mossmann

Die Isolation brechen

Von Johanna Wintermantel

Die Association des Ressortissants Sénégalais de Freiburg (ARSF), der Verein der Senegalesischen Staatsangehörigen in Freiburg, wird zehn Jahre alt.

»Wir sind zu einer bekannten Anlaufstelle geworden. Gerade in der letzten Woche haben sich drei Senegalesen gemeldet. Ich glaube dass fast alle Senegalesen, die in Freiburg und Umgebung leben, den Verein kennen«, meint Cheikh Fall, Erster Vorsitzender der ARSF. Deutlich wird dabei der Erfolg des Vereins, der aus traurigem Anlass gegründet wurde: Ende des Jahres 2002 starb ein Senegalese – tagelang unbemerkt.

Die Isolation zu brechen, setzten sich die Gründungsmitglieder zum Ziel, vor allem für Menschen, die neu ankommen und sich noch fremd fühlen. Die ARSF leistet nicht nur eine Vernetzung von SenegalesInnen untereinander, sondern engagiert sich auch für den Austausch zwischen Menschen senegalesischer Herkunft und der übrigen Bevölkerung in der Region. »Integration besteht aus zwei Seiten. Für beide Seiten gilt ein gegenseitiges Akzeptieren, Wille eines gegenseitigen Kennenlernens, sich öffnen, zu sehen was für beide Seiten gut ist, Werte und Moral, ...« meint Cheikh Fall. Dieses gegenseitige Kennenlernen för-

Mitmachen möglich machen Das Bildungspaket für Kinder und Jugendliche

Bereits seit 2011 haben bedürftige Kinder und Jugendliche einen Rechtsanspruch aufs Mitmachen – bei Schulausflügen, beim Mittagessen in Schule, Hort und Kita sowie bei Musik, Sport und Spiel in Vereinen und Gruppen. Das Bildungspaket unterstützt alle Kinder und Jugendlichen der Haushalte, die Sozialhilfe nach dem SGB II, SGB XII, Arbeitslosengeld, Wohngeld oder Kinderzuschlag erhalten. Es gibt folgende Leistungen für berechnete Schülerinnen und Schüler: Eintägige Ausflüge der Schulen und Kindertageseinrichtungen, aber auch mehrtägige Klassenfahrten werden finanziert, ebenso Schulbedarf und Schülerbeförderung. Berechnete Kinder, die Unterstützung beim Lernen benötigen, haben ebenfalls Anspruch auf Lernförderung bzw. Nachhilfe. Auch gibt es einen Zuschuss zu den Kosten eines warmen Mittagessens in Tageseinrichtungen. Dazu soll das Mitmachen in Sport-, Spiel- oder Musikvereinen ermöglicht werden.

Die Leistungen werden, mit Ausnahme des täglichen Schulbedarfs, in Form von Gutscheinen erbracht. Wer ALG II bezieht, kann seinen Antrag beim Jobcenter Freiburg abgeben, wer Wohngeld oder Kinderzuschlag erhält, wendet sich an das Amt für Liegenschaften und Wohnungswesen. Empfängerinnen und Empfänger von Sozialhilfe stellen ihren Antrag beim Amt für Soziales und Senioren. Für alle Leistungen für Bildung und Teilhabe ist für jedes Kind ein gesonderter Antrag zu stellen. Zusammen mit dem Bewilligungsbescheid erhalten Sie einen entsprechenden Gutschein. Diesen Gutschein geben Sie zusammen mit dem Abrechnungsbogen beim entsprechenden Leistungsanbieter (Schule, Hort, Verein ...) ab. Dieser rechnet den Gutschein direkt mit dem Amt für Soziales und Senioren der Stadt Freiburg ab.

► www.freiburg.de/pb/Lde/231199.html

dert die ARSF durch Veranstaltungen, Filme, Lesungen oder Workshops und regelmäßige Teilnahme an interkulturellen Festen. Vor gut einem Jahr initiierte der Verein die Kulturreihe Takussan: So nennt man in Senegal erholsame und kulturelle Abendaktivitäten nach dem Arbeitstag.

Der kulturelle Austausch in Freiburg findet nicht einfach nur zwischen den zwei Seiten senegalesisch und deutsch statt. So erzählt der ARSF-Vorsitzende: »Wir werden bei den kulturellen Veranstaltungen nicht nur von den Deutschen angesprochen, sondern gerade auch von Mitbürgern anderer Nationalitäten.« Und von den ARSF-Mitgliedern hätten ca. 70% die deutsche Staatsbürgerschaft, so Fall. Er selbst lebte zunächst in Frankreich, der ehemaligen Kolonialmacht im Senegal. Bei einem Besuch in Freiburg lernte er seine spätere Frau kennen, mit der er seit fast 30 Jahren hier lebt. Das sei kein Einzelfall, viele kämen durch Heirat hierher, andere

zum Studieren oder für Praktika, viele hätten einen Arbeitsplatz gefunden.

Die ARSF unterstützt den umgekehrten Weg und vermittelt Praktika im Senegal; außerdem unterstützt sie Spendenaktionen und die Association *Enfance Tiers Monde* für Kinder aus ärmeren Familien. Tatsächlich werden derzeit viele junge Leute aus dem Senegal durch Armut zur Emigration gedrängt. Die Migration auf dem Seeweg sei oft lebensgefährlich, doch im Senegal sei die Landwirtschaft »zu Schleuderpreisen verkauft worden«, das Gesundheits- wie das Bildungssystem unzureichend. Vielleicht können die Mitglieder der ARSF hier Brücken bauen: Cheikh Fall verbringt, wie viele ARSF-Mitglieder, jedes Jahr einen Monat im Senegal. »Beide Heimaten haben positive und negative Seiten – wie alles im Leben.«

► www.arsf-senegal.de.



► Am 15. Juni feierte die ARSF im Bürgerhaus Seepark ihr 10-jähriges Bestehen.

Foto: Svetlana Boltovskaja

» In Damaskus habe ich mich fremder gefühlt«

Naser Khalil, Kosmopolit in der Bächle-Metropole

Von Susanne Einfeld

Ich habe einen kleinen voll geschriebenen Zettel dabei, als ich mich auf den Weg zu der Person mache, über die ich ein Portrait schreiben soll. Dieser Zettel macht mich ausgesprochen neugierig und – ich gebe es zu – zum Teil auch etwas ratlos. Viele unterschiedliche Informationen! Ich – brav und wenig global aus Freiburg stammend – hätte nie gedacht, dass sie auf einen einzigen Menschen zutreffen.

Ich besuche Naser Khalil, der aus Damaskus in Syrien stammt, Islamwissenschaften und Judaistik studiert hat, Palästinenser ist, einen jordanischen Pass besitzt und im Flüchtlingswohnheim in der Bissierstraße Flüchtlinge betreut und berät.

Bei Naser zuhause angekommen werde ich herzlich von ihm und seiner kleinen Tochter begrüßt und darf in einem hellen freundlichen Wohnzimmer Platz nehmen.

Da ich ihn mit meinen vielen Fragen nicht überrennen möchte, lasse ich ihn einfach in Ruhe erzählen:

Sein Vater war in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts aus Palästina nach Syrien eingewandert. Damals stand Palästina unter jordanischem Mandat, deshalb besaß er einen jordanischen Pass. Seine Familie lebte nun ebenfalls mit jordanischen Pässen in Damaskus. Heute bedeutet dies, dass ihre Mitglieder nicht als syrische Flüchtlinge anerkannt werden!

Naser studierte dort Englische Literatur, später arbeitete er einige Zeit als Profifußballer in Jordanien. Eine Verletzung zwang ihn nach Damaskus zurückzukehren und dort einen Job in einem Hotel anzunehmen.

Und dort hatte er auch seinen ersten Kontakt mit einem Deutschen. Er half diesem sich in der Stadt und in der Kultur zurecht zu finden und daraus entstand eine Freundschaft. »Später hat dieser Freund dann meine Schwester geheiratet,« lacht Naser. Über diesen Freund ergaben sich weitere Kontakte zu Deutschen, die in Syrien reisten und schließlich wurde Naser nach Deutschland, genauer nach Freiburg eingeladen. Inzwischen hatte er ein wenig Deutsch gelernt, und nach einigen Aufenthalten beschloss er 1998 hier zu bleiben und – mit Unterstützung seiner Freunde – zu studieren. Zuerst besuchte er das Sprachkolleg, um sein Deutsch weiter

zu verbessern; dann wählte er seine Fächer an der Universität: Islamwissenschaften, Judaistik und Neuere und Neueste Geschichte. »Mir war es vor allem wichtig über die unterschiedlichen Kulturen zu lernen, über die Literatur, weniger über die Religion,« erzählt er, »und auch Geschichte interessierte mich schon immer sehr.«

Der Anfang war hart, Naser musste sich mit anstrengenden Jobs über Wasser halten und erst als er ein Stipendium bekam, konnte er sich ganz dem Studium widmen. Auf meine Frage nach seinem Abschlusssthema steht er sofort auf und bringt mir seine Magisterarbeit: Sie befasst sich mit Nayet Hawatmeh, Begründer der *Demokratischen Front zur Befreiung Palästinas* (DFLP), der als eine der drei Hauptfiguren der palästinensischen Nationalbewegung gilt. Als Ideengeber einerseits und als konsequenter Kritiker der politischen Strömungen im und um den Nahen Osten faszinierte er Naser. Und auch die Tatsache, dass er als Vorreiter für eine friedliche Beilegung des Palästinakonflikts eintrat. Naser ist, während er an dieser Arbeit schrieb, einige Male nach Jordanien, Syrien und Palästina gereist und hat viele

Informanten befragt. Ich vermute ihm gegenüber, dass er auf Grund seiner Herkunft an Informationen kam, die ein Forscher aus Deutschland nicht erhalten hätte. »Das stimmt, auch diejenigen, die meine Arbeit korrigierten, haben einiges dazu gelernt,« – das sagt er ganz ohne Eitelkeit.

Die friedliche Beilegung von Konflikten und die Vermittlung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft – dies sind offensichtlich auch die Themen von Nasers derzeitigem Leben: beim Kooperationsprojekt des DRK zusammen mit der AIDS-Hilfe *take care* im Flüchtlingsheim in der Bissierstraße. Hier werden unter anderem genau diese diplomatischen Fähigkeiten gebraucht und hier engagierte er sich vier Jahre ehrenamtlich, bis er 2009 eine Festanstellung erhielt. Seine Aufgaben sind vielfältig, verantwortungsvoll und – sie machen ihm großen Spaß! »Ich arbeite unter anderem im »Männercafé«. Die Männer kommen ja aus verschiedenen Ländern und vertragen sich nicht immer automatisch, oft haben sie Vorurteile gegen die anderen...,« erzählt Naser, »Wenn sie sich dann austauschen, merken sie, dass sie hier alle mehr oder weniger

dieselben Probleme haben.« Ziel des Projektes *take care* ist, die Flüchtlinge darin zu unterstützen, sich um ihre Körper und Gesundheit zu kümmern, sich über Krankheiten aufklären und vorsorglich beraten zu lassen. Naser berät die Flüchtlinge auch hierbei, er begleitet sie zu Ärzten, dolmetscht für sie oder er geht mit einer Männergruppe ins Schwimmbad. Seine ehemalige Karriere als Fußballer kommt den Kindern in der Bissierstraße ebenfalls zugute: einmal in der Woche bietet er ihnen ein Fußballtraining an.

Mich interessiert, ob er sich hier niemals fremd fühlt; seine Antwort kommt prompt: »Nein, überhaupt nicht! Auch am Anfang nicht. In Damaskus habe ich mich fremder gefühlt!« Er erzählt, dass seine Eltern ihn und seine neun Geschwister sehr freigeistig erzogen haben, dass sie Glauben, Beruf und Lebensweg selber wählen durften und er sich daher in Damaskus nie verwirklichen konnte. Hier in Freiburg ist sein Zuhause, hier lebt er mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Kindern und er kann anderen Menschen dabei helfen, sich nicht ganz und gar fremd und verloren zu fühlen.



► Naser Khalil
und seine Familie
Foto: Wafa Khalil



▲ Meral Gründer, die neue Vorsitzende des MB
Foto: Susanti Dewi

Beirat wählt neuen Vorstand

Am 25. April 2013 wählte die Mitgliederversammlung des Migrantinnen- und Migrantenbeirats der Stadt Freiburg (MB) ihren neuen Vorstand. Dieser setzt sich wieder aus fünf Personen zusammen.

Der bisherige Vorstand (Prof. Miguel Garcia als Vorsitzender, Yasar Torlak, Anne Hetkamp, Meral Gründer und Zafer Koç) trat im Dezember 2012 zurück, damit das Gremium sich neu aufstellen konnte. Herr Koç schied im Jahr 2012 wegen Wegzug aus. Der Vorstand führte aber die Geschäfte des MB bis zur Neuwahl kommissarisch weiter.

Zur neuen Vorsitzenden wurde mit großer Mehrheit Meral Gründer gewählt. Zum stellvertretenden Vorstand gehören Lucia Rolim-Schulz, Yasar Torlak, Maria Barabasch und Dr. Said Alim Masumy.

Wer bleiben will, soll bleiben

Mehrere Hundert Menschen aus Freiburg demonstrieren gegen Abschiebung, vor allem von Roma.



Foto: kwasibanane

▲ Für die Internationale Solidarität demonstrieren nicht nur Menschen aus der Türkei.

Migrantenbeirat Ali Demirbüker (mit Kinderwagen), Gemeinderat Ibrahim Sarialtin (ganz links) und der Verein Türk.HOG haben eine Demonstration für mehr Demokratie und gegen das harte Vorgehen der türkischen Polizei organisiert.

Fotos: kwasibanane

Der Weg zu Gleichberechtigung und mehr Partizipation

Von Lucia Rolim-Schulz

Beim Treffen der Frauenkommission des Migrantinnen- und Migrantenbeirats in Freiburg (MB) nahmen die Teilnehmerinnen deutlich Stellung zu wichtigen Themen.

Irene Vogel von den Unabhängigen Listen stellte die Situation zum Wahlrecht von Frauen und Männern mit anderer Staatsangehörigkeit in Deutschland und Europa vor: In Baden-Württemberg leben rund 600.000 EinwohnerInnen ohne Wahlrecht, 15.000 davon in Freiburg. Die Empfehlung der EU, Nicht-StaatsbürgerInnen nach dreijährigem Aufenthalt wählen zu lassen, ist in 17 der 27 Staaten Realität. Anlässlich der im September 2013 stattfindenden Bundestagswahlen und den Kommunalwahlen 2014 stellte sie einige Aktionen des Wahlkreis 100% vor

(► Seite gegenüber): Am Sonntag, den 22. September, veranstaltet die Feministische Geschichtswerkstatt einen Stadtrundgang mit dem Thema *Frauenmigration und Migrantinnen in der Geschichte Freiburgs*. Start ist um 11 Uhr am Rathausplatz.

Es folgte ein offener Austausch der anwesenden Frauen: Mit welchen politischen Aktionen, Strategien, Forderungen lässt sich das Wahlrecht für Migrantinnen erreichen?

Vorgeschlagen wurde, mehr Frauen mit Migrationshintergrund für die symbolischen Wahlen und zu einer Mitarbeit beim Wahlkreis 100% zu aktivieren. Der Wahlkreis 100% solle zusammen mit ähnlichen Initiativen anderer Städte ein gemeinsames Symbol entwickeln – ähnlich der roten AIDS-Schleife –, damit dieses Zeichen von vielen getragen werden könnte.

Ganz wichtig sei es, politische Vertreterinnen zu finden, die sich für das Wahlrecht von Migrantinnen stark machen und Frauen aus anderen Ländern ermutigen, selbst politisch aktiv zu werden.

Die Vernetzung von MigrantInnenbeiräten auf Länder- und Bundesebene ist ein wichtiges Instrument, um die Forderung nach Wahlrecht für in Deutschland lebende Menschen

setzung des Wahlrechts für Migrantinnen wurde in Betracht gezogen.

In einer zweiten Runde wurde diskutiert, wie in Freiburg mehr Frauen aus diversen Ländern zu politischer Arbeit motiviert werden könnten. Vorgeschlagen wurde: die InZeitung soll noch mehr als Informationsquelle und zur Vernetzung genutzt werden; die MigrantInnenvereine, speziell jene, in denen viele Frauen engagiert sind, könnten motiviert werden. Politische Bildung und Empowerment von Frauen gehörten ebenfalls zu den Aufgaben der Vereine und des MB.

Einbezogen werden soll auch das Projekt *Frauen STÄRKEN im Quartier*. Auch könnte »Frauen stärken« ein Motto für eines der Wahllokale des Wahlkreis 100% sein – vielleicht sogar mit einer eigenen Wahlkabine für *Starke Frauen*.

Gemeinsam in Frauen-Gruppen am Wahlsonntag zu den Wahllokalen zu spazieren war eine weitere Idee – vielleicht im Anschluss an den informativen Stadtrundgang?

Unsere Vision ist eine Kampagne für mehr politische Teilhabe von Migrantinnen bis in die Jahre 2018/19 – dem 100-jährigen Jubiläum des Frauenwahlrechts in Deutschland. Die Aktionen der Frauenbewegung in diesen Jahren können Inspirationen liefern!



Foto: Susanti Dewi



Die Zeit ist reif

Freiburger Beteiligungskongress und symbolische Wahlen 2013

Die Erde ist keine Scheibe – diese Wahrheit hat sich mittlerweile herumgesprochen. Das sollte auch für das Wahlrecht für MigrantInnen gelten. Zumindest ist das der zunächst fällige demokratische Fortschritt. Und: 50 Demokratien weltweit haben das bereits verstanden.

Die aktuellste Bewegung in Sachen Wahlrecht findet gerade in New York City statt. Seit einem guten Jahrzehnt setzt sich die *New York Coalition to Expand Voting Rights* für die Umsetzung des Wahlrechts aller New Yorker ein.

Vor wenigen Wochen, am 9. Mai, kam es dort zu einem historischen Moment: Im Stadtrat von New York City wurde ein Gesetz zur Einführung des kommunalen Wahlrechts beraten. Oberbürgermeister Bloomberg ist dagegen, aber es gibt eine Mehrheit von Pro-Wahlrecht-Stadträten, die den Oberbürgermeister überstimmen könnten. Mit einer Abstimmung, die etwa 800.000 New Yorkern erstmals das Stimmrecht bringen würde, wird im Herbst gerechnet.

Einer der Gründer dieser Bewegung, Ron Hayduk, wird es live miterleben können, denn vom 20. bis zum 22. September – anlässlich des geplanten Beteiligungskongresses – wird er nach Freiburg kommen: »Your proposal sounds great ... delightful invitation ... Yes, I will keep free my calendar«, schrieb er den Organisatoren des Kongresses, zu denen nicht nur der *Freiburger Wahlkreis 100%*, sondern auch das *Kommunale Kino*, das *Carl-Schurz-Haus*, *Südwind*, die

Unabhängigen Frauen, das *Büro für Migration und der Migrantinnen- und Migrantinnenbeirat der Stadt Freiburg* zählt.

Wie genau könnte das hier in Freiburg aussehen? Menschen, die zu Wahlkabinen strömen, um ihrer Meinung zu Politik Ausdruck zu verleihen? Menschen, die sich in Kneipen versammeln um sich danach die Resultate anzuhören und anzusehen? Die ihre *eigenen* Wahlergebnisse mit den offiziellen vergleichen und sich freuen oder enttäuscht sind – fast genauso, wie die Durchschnittswähler. Bereits in den letzten Jahren hat der *Freiburger Wahlkreis 100%* mit symbolischen Wahlen und Aktionen in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam gemacht; Vier europäische Partner (siehe unten) haben gemeinsam den Kongress entworfen, der vom 20. bis zum 22. September 2013 im Haus der Jugend stattfinden wird. Im Mittelpunkt des Kongresses steht der Erfahrungsaustausch von Migrantinnen und Migranten zu den Möglichkeiten der demokratischen Partizipation in den Städten und Gemeinden. Und wieder will das der *Wahlkreis 100%* ganz lebendig an aktiv gelebten Beispielen demonstrieren.

Und nicht zufällig findet der Kongress in Freiburg parallel zur Bundestagswahl am 22. 9. statt. Wenn in Freiburg erneut 24.000 Freiburger keine Wahl haben, lädt der *Freiburger Wahlkreis 100%* alle Nicht-Wahlberechtigten in die symbolischen Wahllokale im Freiburger Stadtgebiet ein.

Nach dem gleichen Verfahren und mit denselben Parteien und Kandidaten des offiziellen Wahlkreises können Bürger der Stadt Freiburg ohne deutsche Staatsangehörigkeit mit ihrer Stimme symbolisch für demokratische Teilhabe stimmen. Nach zwei Tagen voller Informationen und Debatten ist es den Kongressteilnehmern bei der symbolischen Wahl außerdem möglich, als Wahlbeobachter und -helfer aktiv teilzunehmen.

Dieser Kongress und seine begleitenden Aktionen sollen Menschen und Initiativen motivieren: 2014 finden in vielen EU-Staaten Kommunal-

wahlen statt – parallel zur Wahl des Europäischen Parlaments. Dies bietet eine gute Gelegenheit mit ähnlichen Aktionen für die gleichberechtigte demokratische Teilhabe aller Bürger zu werben.

Bisher sind zwar in der EU alle EU-Staatsangehörigen kommunal wahlberechtigt; in 16 von 27 EU-Staaten und drei weiteren Staaten Europas – Norwegen, Island, Schweiz – gibt es allerdings schon eine gesetzlich geregelte Wahlbeteiligung für Nicht-EU-Staatsangehörige auf kommunaler Ebene. Das ist in Deutschland längst überfällig.

Der Europa-Rat und das Europäische Parlament haben sich wiederholt für dieses Wahlrecht von Nicht-EU-Staatsangehörigen ausgesprochen. Der Beteiligungskongress und die symbolischen Wahlen sollen dieser EU-Politik mehr Beachtung



verschaffen, weitere Aktionen und Initiativen auslösen und dadurch zur Umsetzung beitragen helfen.

Der Kongress ist offen für jeden in und um Freiburg, der daran teilnehmen möchte.

- **Freiburger Beteiligungskongress**
20. – 22. 9. 2013, Haus der Jugend, Uhlandstr. 2
- ▶▶ **Aktuelle Infos: Ab Mitte Juli ist das Kongress-Programm auf der Website www.wahlkreis100.de sowie auf der Facebookseite des Wahlkreis 100% zu finden.**
- ▶▶ **Anmeldungen:** wahlkreis100@aol.com
- ▶▶ **Infos zu »I vote New York City«:** www.ivoteny.org

Europäische Partnerorganisationen für den Beteiligungskongress

- **Udruzene Zene (Vereinigte Frauen/United Women)** aus Banja Luka in Bosnien-Herzegowina.
- **OLTRE – Ponti fra i Mondi Onlus** (Brücke zwischen den Welten) aus Vicchio in der Toskana, eine Selbstinitiative «di immigrati e alcuni cittadini», die Beratung, Rechtshilfe und interkulturelle Bildung anbietet.
- **Multiplici**, die sich in Florenz für eine Kultur der öffentlichen Teilhabe und Partizipation einsetzen.
- Die **Stimmrechtsinitiative in Basel** ist seit 2009 unsere Partnerin. 2011 haben sie eine Volksabstimmung in Basel erreicht, die allerdings (noch) keine Mehrheit für die Einführung des Wahlrechts ergab.

▶ **Wer lebt, soll dürfen.**

Postkarte des Freiburger Wahlkreises 100%

Kein Wahlrecht!



Frau Demirhan (71)
seit 1969 in Freiburg

Frau Freund-Mölbert (82)
seit 1946 in Freiburg

Frau Demirhan und Frau Freund-Mölbert freuen sich über 90 Jahre Frauenwahlrecht, aber die Zeit ist reif für das Wahlrecht von Migrantinnen und Migranten.

**Wir wählen am 7. Juni
im FREIBURGER WAHLKREIS 100%**



Wer in Freiburg lebt, soll auch wählen dürfen!

Von Viktoria Balon

Gut für Deutschland

Fast zwei Drittel der Zuwanderer stammten 2012 aus EU-Ländern. Von der neuen Mobilitätsdynamik profitiert Deutschland dreifach: Die neuen Zuwanderer sind zehn Jahre jünger als der Bevölkerungsdurchschnitt, sie haben häufiger eine Hochschulbildung, und mit ihnen könnte der demografische Wandel und sein Einfluss auf die sozialen Sicherungssysteme abgefedert werden. Belegt wird dies durch das aktuelle Jahresgutachten des SVR (*Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration*), das die Folgen und Herausforderungen der EU-Freizügigkeit für Deutschland untersucht.

Dabei wird auch die Migration von deutschen Bürgern berücksichtigt. Die deutschen Migranten sind ebenfalls jung und qualifiziert, sie wandern meist in die Schweiz ab. So entstehen *negative Wanderungssalden*, die sich ein alterndes Land wie Deutschland, das auf qualifizierte Arbeitskräfte angewiesen ist, nicht leisten kann. Die immer wieder geäußerte Sorge über die Einwanderung in die Sozialsysteme hat sich laut Jahresgutachten als unbegründet erwiesen. Der Umfang des Sozialhilfebezugs von EU-Staatsangehörigen werde in der öffentlichen Diskussion regelmäßig überschätzt.

Wie sehen die Deutschen die neue Migration, wie viel Solidarität sind sie bereit zu zeigen? Diese Frage stellt das Migrationsbarometer des SVR. Befragt wurden 2200 Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Über zwei Drittel finden es richtig, dass Neuzuwanderer aus Ländern der EU, die arbeitslos werden, Sozialleistungen beziehen können. Vor allem die Befragten mit Migrationshintergrund glauben, dass Deutschland von der Freizügigkeit stärker als die anderen EU-Länder profitiert.

Anscheinend haben sie Recht: Für andere Länder kann die Auswanderung auch großen Schaden bringen. Besonders die Länder des westlichen Balkans und der sogenannten Östlichen Partnerschaft sind von dem *Brain-Drain* betroffen. Das belegt eine Studie namens *Soziale Auswirkungen von Auswanderung und Landflucht in Mittel- und Osteuropa* im Auftrag der GVG (*Gesellschaft für Versicherungswissenschaft und -gestaltung*). Albanien beispielsweise hat

seit Anfang der 90er Jahre rund 50% seiner Wissenschaftler an das Ausland verloren. Und von dort, wo es Mobilitätsbeschränkungen gibt, tendieren die Qualifizierten dazu, dauerhaft auszuwandern.

Die Abwanderung von Fachkräften aus dem Gesundheitswesen aus dem Baltikum, aus Polen, Rumänien und anderen Ländern beeinflusst die Leistungsfähigkeit der nationalen Gesundheitssysteme. Und Schätzungen zufolge gibt es in der EU etwa 500.000 Kinder, die von einem oder beiden Elternteilen wegen einer Erwerbstätigkeit im Ausland zurückgelassen wurden. Um einen Ausgleich zwischen den Interessen der Entsende- und der Empfängerländer zu schaffen, sollte die Rekrutierung bestimmter Fachkräfte sowie Ausgleichsmaßnahmen für die Entsendeländer vereinbart werden, schlägt die Studie vor.

Also Willkommen?

Migrationsexperte Prof. Klaus Bade äußert sich ironisch über den neuen Begriff *Willkommenskultur*. »*Ein utilitaristischer Versuch, um diejenigen Zuwanderer als Einwanderer zu bekommen, die man zu brauchen glaubt, ... um die Zeit zu gewinnen für die längst überfälligen Sozialreformen*« läuft ziemlich gut.

»*Aber das hat*«, so Bade im migrationspolitischen Webmagazin *MiGAZIN*, »*weniger mit der deutschen ›Willkommenskultur‹ als mit der Misere in den Herkunftsländern der neuen Zuwanderer zu tun.*« Gäbe es diese Kultur, »*dann würden sicher nicht so viele hier ausgebildete Hochqualifizierte mit türkischem Migrationshintergrund in die Heimat ihrer Eltern abwandern.*«

Tatsächlich zeigt die Geschichte Deutschlands: Um ein Einwanderungsland zu werden, reicht es nicht, Menschen zu brauchen. Die Informationsangebote hinsichtlich Beschäftigungsmöglichkeiten und Lebensbedingungen im Aufnahmeland, Förderung des Spracherwerbs, Nachqualifizierungsmöglichkeiten und vor allem weitere Anstrengungen bei internationaler Anerkennung von Qualifikationen sind notwendig, so der SVR. Die Bundesländer sollten zum Beispiel in der EU ausgebildete und anerkannte Lehrer mit nur einem Unterrichtsfach zulassen, wie es bereits in Hamburg

gemacht wurde. Und nicht zuletzt: »*Deutschland muss aktiv einen Imagewandel vorantreiben, der eine Offenheit für Zuwanderung signalisiert.*«

Erste Klasse, zweite Klasse...

Die SVR-Studie schlägt vor, dass verstärkt dafür geworben wird, dass internationale Absolventen nach ihrem Abschluss in Deutschland bleiben. Und was ist mit ukrainischen und anderen Nicht-EU-Absolventen, deren Aufenthalt immer noch erschwert wird? Sollen sie nach einem durch den deutschen Staat bezahlten Studium zurückgehen – oder in ein anderes Land abwandern?

Doch auch EU-Bürger sind nicht alle willkommen. Vor allem rechte und populistische britische, französische und deutsche Politiker schlagen Alarm wegen des 2014 anstehenden freien Zugangs von Rumänen und Bulgaren zum EU-Arbeitsmarkt. Einige Staaten haben im Gegensatz zu Deutschland auf die siebenjährige Übergangsfrist verzichtet oder sie verkürzt. Bürger aus Rumänien und Bulgarien, auch Roma, wanderten bisher nach Spanien und Italien aus. Als Folge der Krise und der wachsenden Arbeitslosigkeit hat Spanien 2011 die Freizügigkeit für rumänische Bürger wieder rückgängig gemacht. In Deutschland läuft die Debatte unter dem Namen *Armutseinwanderung*. Die Vorbehalte betreffen alle Bulgaren und Rumänen. Dabei wird vergessen, dass viele von ihnen bereits jetzt in Deutschland als Spezialisten, als Azubis oder als Selbständige arbeiten. Laut dem SVR-Gutachten ist auch unter den Rumänen und Bulgaren der Anteil der Hochqualifizierten höher als in der deutschen Bevölkerung. 72,1 Prozent der Bulgaren und Rumänen im erwerbsfähigen Alter, die seit 2007 nach Deutschland gezogen sind, gehen einer Erwerbstätigkeit nach.

»*Man muss hier sehr differenzieren*«, sagt Roberto Alborino, Referatsleiter des Referats Migration und Integration im Deutschen Caritasverband und Vorsitzender des ersten Ausländerbeirats Freiburg. »*Die Angst der Deutschen betrifft nicht die qualifizierten Leute, sondern die Roma. Diese Gruppe hat in ihren Ländern die schlimmste Diskriminierung erfahren und geht deshalb fort. Einerseits können wir diese Situation nicht allein durch Aufnahme in Deutschland lösen, dort muss es geändert werden. Dass Europa akzeptiert, dass unter seinen Mitgliedsstaaten solche Diskriminierung existiert, ist eine Schande. Andererseits müssen wir aufpassen, dass sie in Deutschland nicht weiterhin diskriminiert werden. Auch hier sollten sie nicht als EU-Bürger zweiter Klasse gesehen werden, sodass wir Spanier lieb haben und Roma nicht. Sie sind EU-Bürger, und Mensch ist Mensch.*«



▲ Willkommen an Bord.

Foto: kwasibanane



▲ **Macht Liebe statt Kriege.** »Sie haben den absonderlichen Beschluß gefaßt, vernünftig zu sein.«

Von Héctor Abad

(...)

In welcher Weltregion werden die Rechte von Minderheiten am wenigsten unvollkommen respektiert? Dort, wohin wir nun wieder blicken müssen: in Europa. Europa hat gelernt – und besonders Deutschland hat gelernt –, unter vielen Schmerzen und sehr vielem Blutvergießen, daß Nationalismus und die Mißachtung von Minderheiten zu den schlimmsten Ungerechtigkeiten und Gemetzeln der Geschichte führen können – und tatsächlich geführt haben. Europa war bis 1945 eine der kriegesrischsten und blutigsten Regionen der Welt: Kreuzzüge, Religionskriege, Imperialismen, Kolonien, Napoleonische Kriege, Sezessionskriege, Spanischer Bürgerkrieg, Erster und Zweiter Weltkrieg. Dutzende Millionen Tote, die nicht einmal wir, Lateinamerika und alle arabischen Länder zusammen, in einem ganzen Jahrhundert von großen und kleinen internationalen oder Bürgerkriegen verursacht haben. Nachdem Europa viel gelitten und Juden, Geisteskranke und Zigeuner beinahe ausgerottet hatte, nachdem es ganze Nationen zugrunde gerichtet und die Bevölkerung Englands, Deutschlands, Rußlands, Spaniens und Frankreichs dezimiert hatte, hat es das ganz außerordentliche Experiment

durchgeführt, Einheit und Brüderlichkeit zwischen den verschiedenen Beteiligten zu schaffen: den mannigfaltigen Sprachen, den andersartigen Traditionen, den verschiedenen Religionen, den vielfältigen Sitten. Länder, deren Völker sich jahrhundertlang gegenseitig umbrachten und tödlich haßten, haben das Experiment

Bringt uns nicht um die einzige aktuelle Bezugsgröße der Weltgeschichte, die anscheinend funktioniert hat. Verteidigt sie, stärkt sie, verbessert sie, besinnt euch wieder auf die wenige Jahrzehnte zurückliegenden Ideale – aber gebt nicht der Versuchung nach, in die Vergangenheit zurückzufallen! Wir, Menschen wie ich, die in unsere

Schatten von Traditionen auszuüben, die viel tiefer und komplexer sind als sie selbst. Doch das Europa, das mein Leben rettete, als es mir mehrere Jahre lang Asyl gewährte, muß eine Begegnungsstätte bleiben, eine Zuflucht für die Verfolgten der Welt, eine weniger ungerechte Insel in einer abgrundtief ungerechten Welt und vor allem ein Weg, der uns zeigt, daß man Wahnsinn, Fanatismus, absolute Ungerechtigkeit oder Greuel überwinden kann. Die Welt wird nie ein Paradies sein, doch was ihr in den letzten sechzig Jahren in diesem geeinten und solidarischen Europa zu schaffen in der Lage wart, ist

das bisher auf Erden durchgeführte Experiment, das am wenigsten der Hölle gleicht.

(...)

■ Der vorstehende Text vom kolumbianischen Schriftsteller Héctor Abad ist ein Auszug von ca. 20 Prozent des in der Jubiläumsausgabe von Lettre International, Nr. 100, Frühjahr 2012, erschienenen Essay: Héctor Abad, »An beiden Ufern der Welt«, aus dem Spanischen von Ulrich Kunzmann
►► www.lettre.de

▼ **Europa war bis 1945 eine der kriegesrischsten und blutigsten Regionen der Welt.** Historische Festspiele in Almeida, Portugal, bei denen sich Armeen verschiedener europäischer Staaten bekriegen. Fotos: kwasibanane

An beiden Ufern der Welt

Warum das Projekt Europa nicht aufgegeben werden darf

gewagt, in Eintracht zu leben und vorwärtszukommen. Oder, wie es Borges gesagt hat: »*Sie haben den absonderlichen Beschluß gefaßt, vernünftig zu sein.*«

(...)

Jetzt sieht es so aus, als ob ihr Europäer dieses Ideal aufgeben wollt, das erst seit wenigen Jahrzehnten erprobt wird (und das wenige, sehr wenige Menschenleben gekostet hat, wenn ihr die Zahlen mit denen jedes anderen früheren Jahrhunderts eurer gesamten Geschichte vergleicht). Ihr seid in endlose Streitigkeiten verwickelt, vertretet egoistische und von gegenseitigem Unverständnis geprägte Haltungen, hofft auf unmögliche mesianische Lösungen. Seid ihr verrückt?

Länder zurückkehren konnten, weil wir keine allzu große Angst mehr hatten, daß man uns umbringt, wir haben aus Italien, Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Spanien die Ideale der Zivilisation, der Toleranz und der Brüderlichkeit mitgebracht. Jetzt sagen viele von euch, daß das, was ihr gestaltet habt, ein großer Irrtum oder, schlimmer noch – entschuldigt den Ausdruck: *Scheiße* sei. Jemand, der nicht an Gott glaubt, sagt euch: Um Gottes willen, so ist es nicht, Europa ist kein Irrtum und keine Scheiße! Viele Dinge sind schlecht, und man muß sie ändern. Es gibt ungebildete und unreife Yuppies der Finanzwelt, die nicht über ihren Tellerrand hinaussehen. Sie verdienen es nicht, die Macht im



Europa in der Krise?

Ein Interview mit Gianfranco Rizzuti

Das Gespräch führte Vera Bredova

Kann man die heutige Mobilität der Italiener mit den Zeiten der »Gastarbeiter« vergleichen?

Deutschland ist immer noch das erste Wunschziel für die Italiener, gerade für junge Italiener, vor allem Berlin. Einige kommen auch nach Freiburg, weil die Migrationsketten wie früher funktionieren: Wer irgendwo Verwandte oder Freunde hat, fragt bei ihnen nach. Anders als früher haben heute eher qualifizierte Arbeitskräfte eine Chance.

Früher kamen die Menschen mit dem Plan, hier Geld zu verdienen, um dann so schnell wie möglich zurückzukehren, in Italien ein Haus zu bauen und dort zu leben. Heute kommen sie,

um Arbeit zu finden, ohne dabei konkrete Zukunftspläne zu haben, denn Zukunftspläne sind in ihrer Situation ein Luxus, den sie sich nicht leisten können. Wenn sie hier nichts finden, gehen sie entweder zurück oder orientieren sich in Richtung Kanada oder Australien.

Nach der Ankunft der ersten Gastarbeiter in den 50ern hat es fast fünfzig Jahre gedauert, bis man sie in der BRD anerkannt hat: Wir sind ein Einwanderungsland. Heute ist die Realität eine völlig andere. Bei *Amcort Constellium* z. B., einem großen Betrieb in der Aluminium-Branche, mit dem ich beruflich oft zu tun habe, arbeiten Menschen aus 80 verschiedenen Nationen, auch in der Management-Etage. Das zeigt, dass das Mobilitätsgefühl heute ein anderes ist. Ich kenne einen

Ingenieur aus Mailand, der nicht sagt, er arbeite in Deutschland, sondern der sagt, er arbeite 300 km von Mailand entfernt. Er spricht Englisch wie alle an seinem Arbeitsplatz, weil er in einem multinationalen Team arbeitet.

Ist das nicht eine positive Entwicklung?

Es wäre wirklich positiv, wenn die Mobilität nicht einer Notsituation geschuldet wäre, wenn eine andere europäische Politik gemacht würde, wenn wir in einem Europa der Völker lebten. Es gibt natürlich verschiedene Möglichkeiten sein Leben zu gestalten, aber die meisten AusländerInnen wären nicht nach Deutschland oder in die Schweiz gekommen, wenn sie zuhause Arbeit gefunden oder dort weiter hätten arbeiten können.



▲ Gianfranco Rizzuti Foto: privat

In der Region, in der ich tätig bin, sind die Beschäftigungszahlen nach der Finanzkrise 2008 sogar gestiegen. Aber die Arbeitsmarktstatistik zeigt nur die halbe Wahrheit. Leiharbeit, befristete Arbeit und schlecht bezahlte Arbeit greifen auch in dieser Region immer mehr um sich. Das ist eine eindeutige Verschlechterung des Arbeitsmarktes.

Feste Arbeitsverträge werden in Zukunft immer seltener werden. Letztes Jahr wurden beispielsweise in Konstanz wegen Übernahme von *Nycomed* durch den japanischen Pharmakonzern *Takeda* 700 Beschäftigte in der Forschung gekündigt, und jetzt sind mehr als 300 Stellen bei *Siemens* wegen des Verkaufs der Logistikabteilung in Gefahr. Dies führt bei einem großen Teil der Bevölkerung zu einem Gefühl der Unsicherheit, es wird immer schwieriger, einen Lebensplan zu entwickeln.

Also: Griechenland ist nicht weit weg. Es wurde der Euro geschaffen, aber politisch wurde viel zu wenig für Europa getan oder genauer, es wurde nur etwas für ein Europa der Finanzen, aber nicht für ein Europa der Menschen und der Arbeit getan.

Wie könnte es anders weitergehen?

Die Arbeitsorganisation, welche am Konkurrenzkampf des Marktes und an der Profitmaximierung orientiert ist, führt dazu, dass Familie und Gemeinschaft auseinanderbrechen, dass Werte wie Solidarität immer mehr verloren gehen und schließlich auch dazu, dass sich ein rein individualistischer Lebensstil immer mehr durchsetzt. Es wäre wichtig, aus dieser individualistischen Sicht- und Lebensweise auszuweichen und die eigenen Probleme als gesamtgesellschaftlich und politisch bedingt erkennen zu können und nach Lösungsansätzen zu suchen.



Glauben Sie noch an die Europäische Idee?

Ich bin überzeugt von einem Europa, wie es ursprünglich von Altiero Spinelli und Ernesto Rossi in dem *Manifesto di Ventotene* angedacht wurde, nämlich für ein Europa, das auf Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität aufgebaut ist. Die derzeitige Krise ist keine Krise bezüglich der Europäischen Idee, sondern eine Krise des kapitalistischen Systems. Wenn man Griechenland, Portugal, Italien und noch andere Länder anschaut, dann wird klar, dass an diesem System etwas falsch ist. Wenn ein System Armut und Angst in solch einem Ausmaß hervorbringt, wie das derzeit der Fall ist, dann hat es versagt. Man muss also überlegen, wie es ökonomisch weitergeht, nicht nur in Europa sondern weltweit.

Deutschland geht es zurzeit im Vergleich mit anderen Ländern zwar besser, aber wie lange noch?

◀ »Es wurde nur etwas für ein Europa der Finanzen, aber nicht für ein Europa der Menschen und der Arbeit getan.«
Foto: kwasibanane

■ Gianfranco Rizzuti ist Referent für Arbeitnehmerseelsorge in der Region Bodensee-Hohenzollern. Er lebt in Freiburg, war früher Mitglied des Ausländerbeirates und hat für den Gemeinderat kandidiert.



▲ **Moderne Vaganten:** Wandern von Land zu Land auf der Suche nach Wissen und Abenteuer Foto: Susanti Dewi

Von Migranten zu »Euromovers«

Die Wirtschaftskrise führt südeuropäische Akademiker nach Freiburg

Von Barbara Peron

Gut ein halbes Jahrhundert nach der ersten Auswanderungswelle aus Südeuropa nach Deutschland droht Griechenland, Portugal, Spanien und Italien in der Wirtschafts- und Finanzkrise nun erneut ein Massenausodus. Heute sind es jedoch nicht überwiegend ungelernete Arbeiter wie in den 50er und 60er Jahren, die auswandern, sondern hochqualifizierte Fachkräfte. Allein 2011 haben rund 300.000 spanische, 120.000 griechische, 110.000 portugiesische und 50.000 italienische AkademikerInnen zwischen 25 und 40 Jahren ihre Länder verlassen, viele von ihnen in Richtung Deutschland – und die Tendenz des sogenannten *Brain Drain* ist steigend.

Für die **InZeitung** habe ich einige nach Freiburg neu eingewanderte junge Akademiker aus Südeuropa interviewt und sie nach den Motiven ihrer Auswanderung, ihrer Entscheidung für Freiburg und nach ihren Hoffnungen und Perspektiven gefragt.

Der 28-jährige Maschinenbauingenieur Marco C. aus Turin kam 2011 nach Deutschland, zunächst nach Karlsruhe. »Als ich Anfang 2010 mein Studium mit dem Master abschloss«, erinnert er sich, »haben selbst meine Hochschullehrer mich aufgefordert, aufgrund der Perspektivlosigkeit Italien sobald wie möglich zu verlassen. Im selben Jahr ist auch mein älterer Bruder,

ein Diplom-Ingenieur, ausgewandert. So bewarb ich mich um eine Ausbildungsstelle und kam Anfang 2011 nach Karlsruhe. Seit zwei Monaten bin ich in Freiburg, wo ich im Bereich der Solarindustrie tätig bin. Ob die Stadt mir gefällt? Ja, sie ist sehr schön, aber etwas klein. Langfristig hoffe ich, in der Stuttgarter Autoindustrie zu landen. Mercedes und Porsche sind Idealziele für jeden Maschinenbauingenieur.«

Für die promovierte 35-jährige spanische Biologin Marta F. sollte Freiburg zunächst ein temporärer Forschungsort sein, kein idealer Lebensort, aber eine wichtige Etappe im Hinblick auf eine in Spanien zu verwirklichende Karriere. »Ich kam 2008 nach Freiburg«, erzählt sie, »im Rahmen eines europäischen Forschungsprojekts für Postdoktoranden der Biologie. Mein Aufenthalt sollte zwei Jahre dauern. Aus zwei Jahren sind inzwischen fünf geworden. Wegen der Wirtschaftskrise und der Perspektivlosigkeit kam eine Rückkehr nach Madrid nicht mehr in Frage. Als die Post-Doc-Stelle auslief, hatte ich das Glück, unmittelbar eine Stelle in der Pharmaindustrie in Basel zu finden. Jeden Tag pendle ich zwischen Freiburg und Basel. Ich entschied mich gegen einen Umzug nach Basel, weil ich mit dem ersparten Geld die Möglichkeit habe, meiner Familie in Spanien finanziell zu helfen.«

Wenn es Ingenieure und Naturwissenschaftler in der Regel leicht haben, in Deutschland eine Stelle zu finden, gilt das leider nicht für Geis-

teswissenschaftler, vor allem in einer kleinen Stadt wie Freiburg. Bei seiner Entscheidung, letztes Jahr nach Freiburg zu ziehen, spielte für den 32-jährigen Thessaloniker Mikis A. der positive Eindruck von der Stadt eine Rolle, den er während seines zehnmönatigen Aufenthalts im Rahmen des europäischen Austauschprogramms Erasmus gewann. Das ist neun Jahre her. »Ich studierte damals Germanistik und Geschichte«, erzählt er mir, »und verbrachte hier ein ganzes akademisches Jahr. Nach dem Studium fing ich an, als Lehrer in staatlichen Gymnasien in meiner Heimatstadt zu arbeiten. Als Beamter hätte ich nicht gedacht, jemals entlassen zu werden. Es geschah allerdings letztes Jahr, in Folge der Wirtschafts- und Schuldenkrise Griechenlands. Dort eine neue Stelle zu suchen wäre hoffnungslos gewesen. So kam ich nach Deutschland. Nach einer ersten Zeit voll Verzweiflung fand ich eine Stelle als Übersetzer für die Industrie. Es ist sicher nicht mein Traumjob. Manchmal soll man sich aber im Leben auch zufriedengeben.«

Dennoch kann und will sich nicht jeder mit irgendeinem Job zufriedengeben. Federich T., Postdoktorand der Philosophie, sicher nicht: Wenn es mit dem Traumjob nicht an einem Ort klappt, dann, sagt er, »sucht man weiter; man zieht weiter, auch wenn das Leben als »clericus per Europam vagantes« nicht immer einfach ist: wir sind die »euromovers«!«

InTipps

Flüchtlinge an ihrem Arbeitsplatz

Fotoausstellung des Projektverbundes Bleiberecht Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald. Sieben großformatige Farbporträts von Manfred Zahn zeigen in der Region Freiburg lebende Flüchtlinge, wie sie trotz schwierigster Startbedingungen dank kommunaler Unterstützungsangebote und Netzwerke ihren Platz in der Arbeitswelt gefunden haben.

■ Bis 26. 7. 2013, Foyer der Agentur für Arbeit Freiburg, Lehener Straße 77

Lange Nacht der Museen

Im Naturmuseum kann der neue Ausstellungsbereich zum Thema Wald erforscht werden. Die aktuelle Ausstellung der Ethnologischen Sammlung beschäftigt sich mit Bhutan. Kulinarische und sinnliche Überraschungen werden in Zusammenarbeit mit dem Indonesischen Verein und dem Projekt »Freiburger Suppenkochbuch« vorbereitet.

■ Sa. 20. 7., ab 18 Uhr, Gerberau 32

SommerFestival der Kulturen



Das 12. Open-Air-Festival lädt auf dem Stuttgarter Marktplatz zum Feiern ein. Stars der internationalen Weltmusikszene bieten sechs Tage lang einen mitreißenden Konzertmix. Für das weitere Kulturprogramm und kulinarische Köstlichkeiten aus aller Welt sorgen die Stuttgarter Migrantenvereine. Der Eintritt ist an allen sechs Tagen frei.

■ 16.–21. 7., Stuttgarter Marktplatz
►► www.forum-der-kulturen.de

African Music Festival

Das diesjährige Motto lautet: »Meeting the World – Der Welt begegnen«. Zum ersten Mal wird Musik aus Lateinamerika integriert und es konnten große Namen für das Programm gewonnen werden: »Soneros de Verdad« und »Roberto Blanco«!

■ 1. 8. 2013, 18–0 Uhr, Schlossplatz Emmendingen
►► www.festival.afrikaba.com

Kulturforum Freiburg

Das Internetportal stellt die Fülle der interkulturellen Aktivitäten in Freiburg da.
►► www.kulturforum-freiburg.de

Almancilar im Land der Eltern

Gut ausgebildete Deutschtürken zieht es in die Türkei

Von Jan Keetman

Ahmet mag Deutschland nicht. In Deutschland sei alles immer so festgelegt und geordnet, sagt er, während er einen schwarzen Tee mit drei Stück Zucker herunterkippt. Auf den Einwand, dass die Türkei doch auch immer mehr ein Land würde, indem alles vorgeplant ist, geht er sofort ein: »Ja, ja, das stimmt!« Trotzdem möchte er in seiner neuen Wahlheimat Türkei bleiben, schlicht und einfach, weil er in Istanbul als Bauingenieur mehr verdiene als in Deutschland.

Gerade gutausgebildete Deutschtürken und Deutschtürkinnen gehen in wohl wachsender Zahl den umgekehrten Weg ihrer Eltern oder Großeltern und suchen Arbeit und

eine Zukunft in der Türkei. Zu einem großen Teil sind es wie bei den Eltern rein pragmatische Entscheidungen. Alev Karatas hatte als studierte Soziologin in Deutschland einfach kaum Arbeitschancen. In der Türkei war es indessen kein Problem, die Branche zu wechseln. Sie arbeitet nun im In- und Export. In der Türkei seien die Firmen einfach flexibler als in Deutschland, meint sie.

Die Flexibilität ist aus Sicht der Beschäftigten nicht nur von Vorteil. Wenn in Deutschland das Personal ausgelastet sei, dann ginge halt nichts mehr, sagt sie. In der Türkei hieße es dann: »Versuchen sie etwas.«

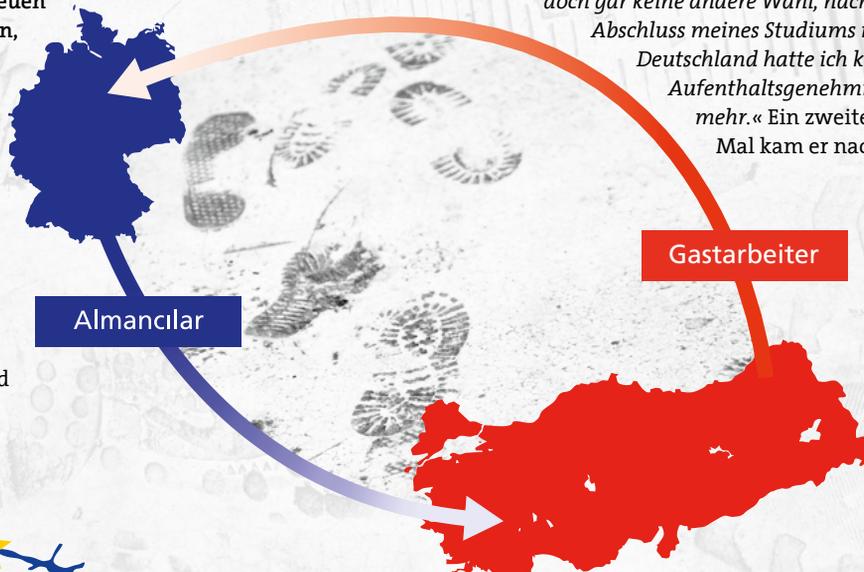
Recep Karakis, der heute in der Entwicklungsabteilung von Mercedes in der Türkei tätig ist, wundert sich schon etwas über die Frage, warum er in die Türkei gegangen ist: »Ich hatte doch gar keine andere Wahl, nach dem Abschluss meines Studiums in Deutschland hatte ich keine Aufenthaltsgenehmigung mehr.« Ein zweites Mal kam er nach

Deutschland, um an bestimmten Projekten mitzuarbeiten. Nach deren Abschluss gab es wieder keine Aufenthaltsgenehmigung.

»Ausländer waren doch in Deutschland noch nie willkommen, ganz gleich wie gebildet sie waren«, meint Alev Karatas. Thilo Sarrazin möchte sie am liebsten anzeigen.

Rassistische Anfeindungen à la Sarrazin & Co. werden durchaus wahrgenommen – wie auch nicht? Da sitzt Engin in einer Bar in Zürich und unterhält sich mit einer Frau. Irgendwann fragt sie ihn, ob er Italiener oder Grieche sei. Als er verneint, sagt sie: »Bist du etwa Türke?« und geht weg. Doch als Grund in die Türkei zu übersiedeln, wurden solche Anfeindungen von keinem der »Rückkehrer«, denen ich in den letzten drei Jahren in Istanbul begegnet bin genannt. Es mag mitschwingen, wenn einige sagen, dass sie sich in der Türkei einfach wohler fühlen.

Irgendwie fühlen sie sich aber auch als zwischen zwei Kulturen stehend. »Das kann man nicht beschreiben, das muss man erlebt haben«, sagt Alev Karatas. Man könne Goethes Faust auch nicht eins zu eins ins Türkische übersetzen. Unübersetzbar ist auch das Wort, das die Einheimischen für die Rückkehrer geprägt haben: *Almancilar*. Deutsche Medien haben daraus *Deutschländer* gemacht, doch das trifft es sicher nicht. Am ehesten würde wohl so etwas wie *Deutschler* passen und nicht nur in dieser Übersetzung klingt es nicht ganz freundlich. Fremdsein ist offenbar keine Frage, die primär mit der Herkunft der Eltern zu tun hat.



▲ Gutausgebildete Deutschtürken und Deutschtürkinnen gehen in wachsender Zahl den umgekehrten Weg ihrer Eltern oder Großeltern. Infografik: kwasibanane

EU-Bürger dritter Klasse?

Diskriminiert in Europa und in Deutschland

Eine persönliche Sicht von Cristina L.

Im Jahr 2007 schon traten Bulgarien und Rumänien der EU bei. Aber nicht ganz. Sie sollen erst ab 2014 freien Zugang zum Arbeitsmarkt haben. Und sie wollen auch bald zu Schengen und dem Euro gehören.

Das Leben war bei uns in Rumänien nicht leicht in den Jahren des Sozialismus. Nach der Wende hat auch Rumänien, so wie die anderen Länder des Ostblocks, versucht einen neuen Weg zu finden und das Ziel war der Beitritt zur EU.

Das hat aus meiner Sicht Vor- und Nachteile. Die EU verlangt viel von jedem Land. Die wirtschaftliche Krise an vielen Orten der Welt bringt auch politische Zerwürfnisse mit sich. Viele Menschen können das nicht mehr

ertragen und wandern in Staaten aus, wo es besser ist.

So auch die Rumänen. Manche kommen nur um zu arbeiten, andere um zu studieren, um Familien zu gründen und zu bleiben. Denn sie wissen, dass es in Deutschland eine Zukunft gibt für sie und ihre Familien.

Die EU hat jedoch Angst vor den Rumänen und den Bulgaren, vor allem vor ihren Minderheiten, den Roma und Sinti. Wer ist daran schuld?

Den beiden Ländern wurde der Zugang zum Arbeitsmarkt, zu Schengen und zum Euro verweigert. Nun sollte diese Tür geöffnet werden, aber neulich wurde eine Verschiebung gewünscht. Pauschal, für sämtliche Rumänen und Bulgaren!

»Mit der vollständigen Freizügigkeit 2014 könnte die Armutszuwanderung zunehmen« heißt es. Die geschlosse-

nen Türen bedeuten für die Rumänen Diskriminierung in Deutschland.

Auch wenn sie gut ausgebildet sind, werden sie bei Bewerbungen nicht berücksichtigt. Es gibt keinen gerechten Wettbewerb, weil zuerst Deutsche die Stellen bekommen müssen, danach EU-Bürger anderer Länder.

Viele Rumänen putzen und pflegen, obwohl sie Studium, oft Dokortitel oder Ausbildung haben. Und sie sprechen meistens gut Deutsch und auch andere Sprachen. So geht es mir auch. Für uns alle bedeutet das Depression und Armut. Ohne Arbeit kein Geld und ohne Geld keine Wohnung, keine Bil-

■ Jan Keetman arbeitet als Korrespondent für die »Basler Zeitung«, »Die Presse« und andere, seine Schwerpunkte sind Türkei, Iran und der Mittlere Osten.

dung, Kultur, Medizin. Wir wollen arbeiten und etwas für uns tun. So wie die anderen auch.

Wir sind keine EU-Bürger dritter Klasse! Bitte öffnet uns die Tür und beurteilt uns ohne Vorurteile und nicht pauschal! ■



Foto: kwasibanane

Kroatien ist dabei

Glücklich nach langem Warten

Von Melisa Mustafovic

Am 1. Juli 2013 war es soweit – Kroatien wird 28. EU-Mitglied und beschert der Europäischen Union die 24. Amtssprache. Der Staatenverbund mit einer Bevölkerung von einer halben Milliarde wird nun um ca. 4,5 Millionen Einwohner größer.

Es war ein langer Weg. Bereits 2003 stellte Kroatien den Antrag auf Vollmitgliedschaft und bekam bald den offiziellen Status als EU-Beitrittskandidat. Als Grundbedingung für die Beitrittsverhandlungen war die volle Zusammenarbeit mit dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien zur Auslieferung von Kriegsverbrechern angesetzt. Nachdem Kroatien in dieser Hinsicht punkten und die Grenzstreitigkeiten mit dem Nachbarland Slowenien beilegen konnte, war der Weg in die EU frei. Der Annäherungsprozess war von bestimmten Programmpaketen begleitet, allen voran das Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen, um die westlichen Balkanländer politisch und wirtschaftlich zu stärken. Kroatien war einem scharfen Monitoring zur Erfüllung von Aufträgen unterworfen. Das Ergebnis lässt sich sehen: Insbesondere Reformwille in den Bereichen der Polizei- und Justizzusammenarbeit, Grenzverwaltung, Privatisierung sowie im Kampf gegen das organisierte Verbrechen wurde attestiert, wenn auch die EU-Standards noch mehr verlangen. So kämen zwar verdächtige Drahtzieher in Korruptionsfällen vor Gericht, blieben aber weitgehend von Verurteilungen verschont. Die Kapazität der Gerichte reicht oft nicht aus, um die Kriegsver-

brecher des Bürgerkriegs der 90er Jahre zu verurteilen.

480 Millionen Euro wurden im Rahmen der Heranführungshilfe für infrastrukturelle Maßnahmen in den vergangenen zwei Jahren von der EU bereitgestellt. Für grenzüberschreitende Zusammenarbeit im westlichen Balkan stehen weitere 215 Millionen Euro zur Verfügung. Zusätzliche EU-Förderprogramme widmen sich Bildung, Forschung und Innovation, Informationstechnologie, Umwelt und Energie und steuerten 2011 knappe drei Millionen Euro bei.

Kroatiens Tourismus ist neben der Dienstleistungs- und Schiffbauindustrie einer der Wirtschaftsmotoren des Landes. 2012 wurden Rekordzahlen von knappen zehn Millionen Urlaubern bekanntgegeben, so viel wie noch nie. Deutsche Touristen stellen etwa 20% der Gesamturlauber dar. Der EU-Beitritt ändert auch die Visabestimmungen für Urlauber aus Russland, der Ukraine und der Türkei. Die neue Visumpflicht droht die Zahlen aus diesen Ländern zu verringern, weshalb Kroatien an einer effizienten Visumserteilung arbeitet.

Kroatische Staatsbürger, die auch schon zuvor Reisefreiheit innerhalb der EU genossen haben, bekommen sofort das Recht in den EU-Mitgliedsstaaten arbeiten zu dürfen, falls keine Fristen vereinbart werden. Insbesondere das Fachpersonal aus dem

Wenn vor zwanzig Jahren jemand in Brasilien sagte: »Ich war im Urlaub in den USA!«, war die Reaktion: »Cool«. Wenn jemand erzählte: »Ich war im Urlaub in Europa!«, war die Reaktion: »Europa?! Wow! Und, und, und? Erzähl!«...

Da war eine Mischung aus (vielleicht unbewusstem) Respekt für die Prinzipien, Bewunderung für die Kultur, Zurückhaltung wegen der Frühgeschichte, wahrscheinlich auch Neugier gegenüber einem weit entfernten Kontinent – zumindest im Vergleich zu *Small World* in Florida, ein beliebtes Urlaubsziel.

Natürlich hätte so ein Gespräch damals nur unter einem geringen Teil der Bevölkerung stattfinden können – dem Teil, der es sich überhaupt leisten konnte, Urlaub zu nehmen, und dann sogar noch

Ja, ich habe zweifellos viele Europäer getroffen, die ich als überhaupt nicht kultiviert, gebildet, niveauvoll oder fortschrittlich bezeichnen würde. Und ja, ich habe in diesen 20 Jahren gesehen, wie die sozialen Abgründe sich vertieft haben.

Und die meisten Migrationsbewegungen über die noch offenen Grenzen zeigen mir nicht die Vitalität des Kontinents als wirtschaftliche Einheit, sondern einfach pragmatische Bewegungen: von Leuten, die ihre Zähne in Ungarn behandeln lassen oder in Großbritannien dank *National Health* kostenlos ihre Kinder zur Welt bringen wollen, oder von Leuten, die einfach mal nach Deutschland zu Aldi fahren, in Frankreich Shrimps kaufen oder in der Schweiz tanken. Und natürlich die traurige Bewegung der Arbeitslosigkeit.

Ich sehe (noch), was ich früher sah

Ein Essay von Alda Campos

ins Ausland zu fliegen. Oh ja ... Umso mehr Respekt für diese alte Welt mit ihrem sozialen Netz über den sozialen Abgründen. *Egalité, fraternité et liberté* (Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit) als gemeinsamer Nenner? Ja, könnte man so sagen.

Europa – Faszination der Geschichte, gerade im Gegensatz zu einem jungen Land. Egal, wenn man es nie nach China oder Ägypten schafft: Wenn man Europa kennt, dann kennt man die *alte Welt*...

Europa – die Museen, die Kultur. Egal, ob man es versteht oder nicht: Beim ersten Date kommt ein europäischer Film viel besser an als ein Hollywood-Blockbuster.

Europa – Mode, Käse, Wein. Egal, wenn draußen das Thermometer im Winter *nur* 17°C zeigt: Man lädt die Freundin zum Fondue ein und fühlt sich soooo raffiniert.

Damals war für mich Europa einfach *sophisticated*. Ja, das war einmal.

Nach zwanzig Jahren Deutschland und einigen Jahren Euro-Krise ist die Mystik fast ganz weg. Was aber ist dann von diesem Europa für mich geblieben?

Trotzdem spiele ich *Ich-sehe-was-was-Du-nicht-siehst* und weigere mich, nur die Politiker in Brüssel mit ihren rahmenlosen Brillen und ihren leeren Worten als Europäer zu bezeichnen. Und ich weigere mich, ein Europa vor und eines nach der Währungsunion zu definieren. Oder die *Wiege der Demokratie* als Bettler zu sehen.

Nicht die Weltwirtschaft, sondern Prinzipien und Werte, festgeschrieben oder nicht, bilden die europäische Essenz. Wenn es *égalité* nicht gibt, dann zumindest *fraternité* und *liberté*. Respekt, Toleranz, Meinungsfreiheit. Der Lebensstil, den ich teile, eher frugal und authentisch. Verantwortung füreinander und für die Erde.

Wie es Bob Dylan schon vor langem angekündigt hat: »*The times they are a-changin'*«. Lasst uns aber hoffen, dass das, was wirklich zählt, bleibt.

■ Alda Campos ist Brasilianerin, Journalistin und wohnt seit 20 Jahren in Freiburg. Ab und zu fährt sie nach Frankreich und kauft Shrimps.

Ingenieur- und medizinischen Bereich könnte neue Perspektiven begrüßen. In Deutschland leben zurzeit etwa 220.000 kroatische Mitbürger.

Spannendes Detail am Rande: ab dem 1. Juli werden auch etwa eine halbe Million bosnischer Staatsbürger

EU-Bürger, nämlich diejenigen, die einen kroatischen Pass besitzen! So kann es durchaus passieren, dass innerhalb einer Familie sich der oder die eine über Reisefreiheit freuen darf, während der/ die andere weiterhin unter Visumpflicht und EU-Beschränkungen ächzt.



▲ **Vielfalt in der Straßenbahn.** Mit dem Tuch auf dem Kopf ist unsere Autorin im Bild leicht zu erkennen.

Foto: Mathias Osti

Käse, Kartoffeln, Kopftuch

pro familia gegen Diskriminierung

Von Marjolein Khan-Kamp

Nach Deutschland kam ich 2007, für eine Austauschwoche an der Katholischen Fachhochschule in Freiburg. Freiburg gefiel mir sofort und so entschied ich mich mein Masterstudium für Soziale Arbeit hier zu belegen. Die Leute, die ich kennen lernte, fragten, ob ich leckeren Käse mag, Frau Antje kenne (in den Niederlanden völlig unbekannt) und einen Wohnwagen habe (was ich bejahen musste). Sie selber bezeichneten sich

als *Kartoffeln*, so wie wir uns als *Kaaskoppen* (Käseköpfe). Holländerin und Muslimin zugleich ist nicht etwas, was die Leute erwarten. Dennoch wurde es mit Interesse akzeptiert.

Aber das änderte sich, als ein Kopftuch dazukam. Wo ich mich zuerst sehr wohl und angenommen fühlte – als erkennbarer Käse zwischen Kartoffeln – fühlte ich mich plötzlich oft unerwünscht. Das Schlimmste war, als ich zu meinen Chefs vom Pflegedienst gerufen wurde. Ich hatte Angst, dass ich einen Fehler mit den Patienten gemacht hatte. »Frau Kamp, Sie wissen bestimmt schon, um was es geht: Sie tragen jetzt ein Kopftuch. Das hat uns erschreckt und wir befürchten dadurch Kunden zu verlieren und dem Image unseres Pflegedienstes zu schaden. Wir

möchten Sie bitten, es bei der Arbeit nicht zu tragen.« Ich war schockiert auch weil ich diese Stelle finanziell brauchte. Zum Glück hatte ich die Idee, als Kompromiss eine Mütze oder Käppi anzuziehen! Jetzt bei meinem neuen Job ist mein Kopftuch kein Problem.

Im Moment bin ich Projektkoordinatorin des Projekts *Interkulturelle Öffnung bei pro familia*. Meine Bürokollegen arbeiten im Netzwerk für Gleichbehandlung in Freiburg. Sie setzen sich gegen Diskriminierung ein und beraten Betroffene.

Egal, ob es um Ethnie, Weltanschauung, Behinderung, Alter, Religion, sexuelle Orientierung oder Geschlecht geht: Bürgerinnen und Bürger in Freiburg leiden täglich unter Vorurteilen und Benachteiligung. Ziel des Netzwer-

kes ist, einen Freiburger Diskriminierungsschutz aufzubauen, benachteiligende Strukturen kenntlich zu machen und Betroffenen Wege aufzuzeigen, wie sie sich Gehör verschaffen und ihre Rechte einfordern können. Damals hätte ich so eine Stelle gerne genutzt, denn Betroffene wie ich wissen oft nicht, wie sie sich im Falle einer Benachteiligung verhalten sollen.

Diskriminierungserfahrungen werden gesammelt, um die Situation in Freiburg zu bewerten. Außerdem fuhr in Freiburg drei Monate lang eine zum Thema *Vielfalt* gestaltete Straßenbahn – eine weitere Aktivität des Netzwerks. Am 19. April, im Rahmen von *Tag und Nacht der Toleranz*, wurde unsere Straßenbahn innen dekoriert. Es gab russische Lieder, Akkordeonmusik von Roma und mündliche Erzählungen aus verschiedenen Ländern – und das wichtigste: wir kamen mit Passagieren ins Gespräch.

►► www.vielfalt-freiburg.net



Fotoausstellung »Flüchtlinge an ihrem Arbeitsplatz«, Foto: Manfred Zahn

Mustafa Demir, 17 J.

aus der Türkei
Bleibeberechtigter
in Deutschland seit 1995

Als Einjähriger reiste Mustafa mit seiner Familie, die in der Türkei der kurdischen Minderheit angehört, nach Deutschland ein. Nach dem Schulabschluss im Juli 2010 besuchte er das Berufsvorbereitungsjahr Metalltechnik an der Richard-Fehrenbach-Gewerbeschule in Freiburg. Daran schloss sich von 2011 bis 2012 eine Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme der Fördergesellschaft der Handwerkskammer Freiburg an. Im Rahmen dieser Maßnahme absolvierte er ein neunmonatiges Praktikum bei der Stadtgärtnerei Freiburg. Seit September 2012 ist Herr Demir bei der Stadtgärtnerei Freiburg Auszubildender zum Garten- und Landschaftsbauer. In seiner Freizeit macht er Hip Hop mit seiner Band »feature« und schreibt eigene Liedtexte.

Ausbildung, Arbeit, Aufenthalt

Der Projektverbund Bleiberecht Freiburg/Breisgau Hochschwarzwald

Von Alexander Hauser

In Freiburg leben ca. 1500 Flüchtlinge aus unterschiedlichsten Krisengebieten der Welt, die in unserer Stadt ein sicheres Lebensumfeld gesucht und oft auch gefunden haben.

Viele leben seit Jahren, manche seit Jahrzehnten mit dem Status der Duldung hier. Oft sind Kinder und Jugendliche der Flüchtlingsfamilien in Deutschland geboren oder aufgewachsen. Eine große Gruppe der Flüchtlinge sind Angehörige der Roma, geflohen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die gesetzliche Bleiberechtsregelung von 2007 sollte diesen endlich eine Chance auf einen dauerhaften und sicheren Aufenthalt eröffnen. Wer seinen Lebensunterhalt weitgehend selbständig erwirtschaften konnte, sollte eine sichere Aufenthaltserlaubnis bekommen.

Es ist aber nicht so einfach für Flüchtlinge sich diese finanzielle Unabhängigkeit zu erkämpfen. Um ihnen

dabei zu helfen, haben sich mehrere Organisationen ab 2008 in einer Vernetzung zusammengeschlossen. Die Vermittlung in Arbeit und berufliche Ausbildung durch möglichst intensive Begleitung und Beratung steht im Zentrum der Projektarbeit. Endlich können Flüchtlinge kostenfreie berufsbezogene Deutschkurse besuchen, sowie ein Angebot von beruflichen Qualifizierungen in Gastronomie, Reinigung, Lagerlogistik und Pflege wahrnehmen.

Sehr erfolgreich ist die Zusammenarbeit mit den Migrantenorganisationen. Sie sind eine unverzichtbare Brücke zu den Flüchtlingsfamilien.

Viele Ehrenamtliche unterstützen und fördern diese ebenfalls. Mittlerweile konnte der Projektverbund über 330 Flüchtlinge in Arbeit oder Ausbildung vermitteln. 600 von ihnen haben an Deutschkursen und Qualifizierungsangeboten teilgenommen. Dadurch erhielten fast 350 Flüchtlinge einen sicheren Aufenthalt. Viele

konnten zumindest ihren unsicheren Aufenthaltsstatus verbessern.

Es bleibt bis zum Ende des Jahres noch viel zu tun, dann läuft die Finanzierung durch den Europäischen Sozialfonds vorerst aus. Es besteht aber Hoffnung, dass die Stadt Freiburg es auch 2014 ermöglicht, das erfolgreiche Angebot für Flüchtlinge weiterzuführen.

Projektverbund
BLEIBERECHT
Freiburg / Breisgau-Hochschwarzwald



■ **Projektverbund:** Caritasverbände FR und Breisgau-Hochschwarzwald, Deutsches Rotes Kreuz, Amt für Wohnraumversorgung der Stadt FR, Volkshochschule FR, Fördergesellschaft der Handwerkskammer ■ **Partnernetzwerk:** Jobcenter Freiburg, Romaverein Amaro Drom, Romabüro, kurdischer Verein HEVI und andere
■ **Kontakt:** Alexander Hauser, Caritasverband FR-Stadt, Fachdienst Migration. 0761.5047810, alexander.hauser@caritas-freiburg.de
►► www.bleiberecht-freiburg-brhs.de

Die Erziehung zur »eigenen« Kultur

Nationalität aus dem Blickwinkel eines Vaters in einer türkisch-deutschen Familie

Von Jan Keetman

Kinder zwischen zwei Kulturen, ein Gespräch mit den Kindern darüber – so etwas sollte der Artikel werden. Vielleicht sehe ich alles zu kompliziert – Teil meiner persönlichen oder meiner nationalen Kultur? Jedenfalls erregt das Konzept bei mir ein Missbehagen. Muss man Kindern vermitteln, dass sie zwischen zwei Kulturen stehen? Immer sozusagen zwischen zwei Stühlen? Kann man nur auf einem richtig sitzen?

Als wir noch in Istanbul lebten, fragten mich mitunter Leute, ob ich meine Kinder nach der deutschen oder der türkischen Kultur erziehe. Erwartet wurde ein Bekenntnis zu letzterer. Ich bezog das zunächst alleine auf die Sprache, doch so war es nicht gemeint. Aber bitte sehr, was ist türkische Kultur und was ist deutsche Kultur? Eine laizistische Türkin in Izmir und ein islamischer Geschäftsmann in Konya, mit seinen beiden Frauen, leben nicht wirklich in der gleichen Kultur, auch wenn sie die gleiche Sprache benutzen, wobei die Türkin aus Izmir viele Begriffe benutzt, die der Geschäftsmann aus Konya nicht in den Mund nimmt und umgekehrt. Hier in Deutschland mögen die Unterschiede unter den Biodeutschen nicht ganz so extrem sein, aber sie sind auch nicht gerade unerheblich.

Gut, es gibt Dinge, die jeder in der Türkei sofort versteht, die man jemandem in Deutschland aber erst umständlich erklären müsste und umgekehrt. Etwa das deutsche Wort *Glück* lässt sich nicht problemlos in jede Sprache übersetzen usw. Ein junger Iraner, den ich kenne, war entsetzt davon, wie apathisch Angela Merkel bei der Feier für die von der NSU ermordeten Immigranten aufgetreten ist. Dabei hatte sich die Pfarerstochter Merkel nach deutschen Maßstäben genau so verhalten, wie man sich als Trauernde in Deutschland verhält, steif und introvertiert. Da gibt es sicherlich Unterschiede zwischen den Ländern. Aber muss man um solche Dinge eine Identität aufbauen? Eine Identität, die immer historisch rückwärtsgewandt und unpersönlich ist?

Natürlich vermissen meine Kinder einiges, etwa die türkische Großmutter, einmal als Person, zum zweiten aber auch, weil man bei ihr mehr Fernsehen durfte. Sie vermissen auch Freunde ganz unabhängig davon ob es türkische Kinder, deutsche Kinder oder Kinder aus gemischten Ehen waren. Kleine Kinder haben überhaupt keine Probleme mit der Herkunft ihrer Spielkameraden und Spielkameradinnen, so lange man ihnen nicht sagt, dass sie selbst aber XY sind.

Ernstfall. Der Ernstfall ist in der Türkei etwa die Schlacht von Canakkale, das türkische Gegenstück zum Hinterhalt im Teutoburger Wald. Ein halbes Jahr türkische Grundschule, bzw. ein halbes Jahr Vorschule haben ausgereicht, um Canakkale den Töchtern näher zu bringen. So jedenfalls wie man nationale Geschichte erzählt. Dazu die Aufmärsche mit Fahne und Hymne. »Wie kann man das mit kleinen Kindern...« höre ich im Geiste bereits deutsche Mütter rufen, wenn sie dies jetzt lesen. Aber auch die deutsche Kultur hat ihre Ernstfälle, etwa die zwei Stunden Religionsunterricht, die in Baden-Württemberg ab der ersten Klasse(!) vorgeschrieben sind. In der Türkei ist es verboten und wird im Prinzip bestraft, wenn man

Kindern unter 12 Jahren Religionsunterricht erteilt, außer dem Korankurs in der Moschee. Neuerdings zeichnet sich ein Wandel ab. Vom Religionsunterricht kann ich meine Kinder nur abmelden, so als hätte

ich sie oder hätten sie sich da irgendwann einmal angemeldet. Nationale Kulturen sind so furchtbar selbstverständlich.

Die nationalen Kulturen haben alle das, den Punkt, an dem man die Kinder absolut für etwas haben will, wo auf die Frage »Was bist Du?« ja nicht die Antwort »Ich bin eben nun mal ich« kommen darf.

Wir sind neu in Deutschland, noch keine vier Monate da. Und da ich in Deutschland als Biodeutscher aufgewachsen bin, sehe ich sicher manches anders beziehungsweise nicht, was zu den Erfahrungen anderer Immigranten gehört. Einiges ist aber neu hier. Kann mir zum Beispiel einmal sagen, was Integration ist? Eine schwierige mathematische Operation oder Deutsch lernen? Wie verhält es sich mit dem Recht auf Differenz oder wurde dieses Recht gerade abgeschafft?

Die Deutschen haben das Wort sorgfältig gewählt. Es heißt nicht *Assimilation*, sondern *Integration*, es klingt ein wenig nach Teilhabe ohne die Angleichung ganz vermissen zu lassen. Doch Worte definieren sich über ihren Gebrauch. Und da klingt *Integration* ein wenig wie ein Schlachtruf gegen die Andersartigkeit. Eine in Deutschland geborene Türkin fragte mich mal, was denn letztendlich der Endpunkt von Integration sei. Keiner könne ihr sagen, was man letztendlich von ihr verlange. Ich wusste es natürlich auch nicht.

Für die Aufenthaltsgenehmigung ist der Besuch eines Integrationskurses verpflichtend vorgeschrieben. Es wird praktisches Wissen auf Deutsch vermittelt, etwa was ein Krankenschein ist, wie frau ein Konto eröffnet, eine Bewerbung schreibt etc.

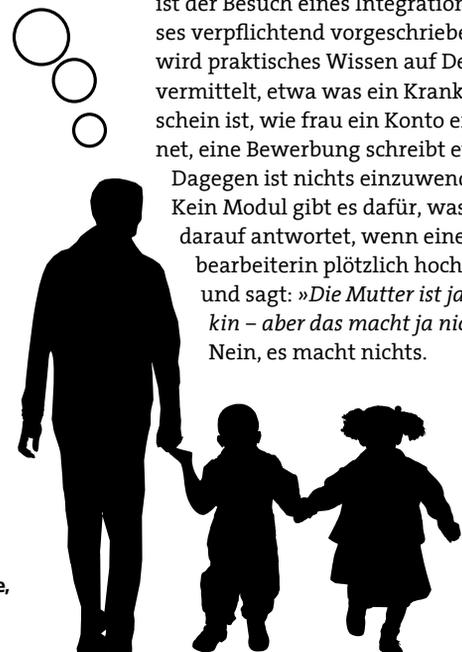
Dagegen ist nichts einzuwenden. Kein Modul gibt es dafür, was man darauf antwortet, wenn eine Sachbearbeiterin plötzlich hochfährt und sagt: »Die Mutter ist ja Türkin – aber das macht ja nichts« Nein, es macht nichts.



Die Milch war in der Türkei besser, wird festgestellt – sie tranken eine spezielle Sorte H-Milch und keine andere Marke war in sie hineinzubringen. »Türkisch kann ich besser als Deutsch und deshalb will ich einmal in die Türkei zurückkehren« sagt die jüngere (6 Jahre). Sie haben das Land, in dem sie die ersten Jahre ihrer Kindheit verbracht haben, nicht vergessen. Die Kleine mag es auch nicht, wenn ihr ihre türkische Mutter vor dem zu Bett Gehen, etwas auf Deutsch vorlesen will. Türkisch soll es sein und am besten eine Geschichte, die sich die Mutter selbst ausgedacht hat. Das lieben sie. Sitzen sie deswegen zwischen zwei Stühlen?

Die nationale Kultur hat einen Rahmen, da ist sie häuslich, mütterlich, großmütterlich und sie hat einen

▲ Biodeutsche, Bierdeutsche, Milchtürken oder Çapulcu (»Plünderer«).



Ein historischer InOrt,
erkundet von Matthieu Cuisnier

Das heutige DIVA-Gebäude im Vauban sieht gar nicht mehr wie eine kalte Kaserne aus. Es wurde Schritt für Schritt »vom Notwendigen zum Ansehnlichen« renoviert. Innen wurden die Arbeitsräume durch die neuen Bewohner – KünstlerInnen, TanzlehrerInnen, TherapeutInnen und ArchitektInnen – mit einem persönlichen Anstrich versehen. Bunte Bilder an den Wänden, Installationen in den Fluren ...

Doch blieben Zeichen bestehen, dass dieses Gebäude früher militärische Zwecke hatte. In den Gängen befinden sich regelmäßig Wandnischen, jeweils mit einer Reihe von halbmondförmigen Aushöhlungen am unteren Rand. Dort stellten die Soldaten ihre Gewehre ab. Heute kommen nur drei MieterInnen nicht aus Deutschland. Doch die Geschichte der DIVA ist bis zur Jahrtausendwende eng mit Migration verbunden. Sie beginnt 1952 mit der französischen Besatzung. Die französische Panzerdivision hatte sich in einer Kaserne aus der Nazi-Zeit niedergelassen. Doch im Unterschied zu vielen der 25 ähnlichen Gebäude wurde die heutige DIVA erst während der Besatzung als Erweiterung der Kaserne erbaut.

Für André Thomas, einen pensionierten Lehrer des Deutsch-Französischen Gymnasiums in Freiburg, hat das Viertel Vauban außer Namen und den zwölf verbliebenen Kasernengebäuden nichts Französisches mehr. Die Franzosen sind entweder aus Freiburg weggezogen oder haben sich in anderen Vierteln niedergelassen. Die wenigen, die jetzt im Vauban leben, sind erst später zugezogen. Die französischen Wehrdienstleistenden in der Vauban-Kaserne, erzählt André Thomas, waren oft nicht froh darüber, in Deutschland zu leben, zumal viele von ihnen die Sprache nicht beherrschten und Heimweh hatten. Man kann sagen, dass es sich nicht nur um Besatzungskräfte handelte, sie waren gewissermaßen auch Migranten.

Doch ein Teil der Soldaten und des zivilen Verwaltungspersonals, die längerfristig in Freiburg blieben, integrierten sich auch ins Stadtleben. Sie lebten nicht nur abgeschottet in ihrer

Kaserne, manche hatten Kontakte mit Einheimischen, es entstanden auch enge Beziehungen. Davon zeugen viele deutsch-französische Ehen, von denen manche noch immer in Freiburg leben. Die französische Präsenz war diffus in der ganzen Stadt zu sehen. Außer dem deutsch-französischen Gymnasium gab es ein Militärlazarett in der Stühlingerstraße, Grundschulen und Supermärkte

Bei verschiedenen Anlässen wie den Fastnachtsumzügen, wo sie einen eigenen Wagen hatten, wurden die französischen Soldaten ins Stadtleben mit eingebunden. Die Freiburger durften dafür einmal jährlich am Tag der offenen Tür in die Kaserne hinein, laut André Thomas ein beliebtes Ereignis. Außerdem gab es von Seiten der Franzosen von Anfang an den Willen, das

verfahren genutzt. Auch aus dieser Zeit blieben Zeichen bestehen. So gab es zur Zeit des Flüchtlingslagers auch mehrere enge Zellen für die Abschiebehaft, welche inzwischen auch zu Arbeitsräumen umgebaut und renoviert wurden. Einer davon ist der des Grafikdesigners Reinhardt Jacoby: »Die Zelle war so hergerichtet, dass sich die Inhaftierten wirklich schlecht fühlen sollten: braune Kacheln bis zur Decke und Milchglasfenster«.

Nach ca. zehn Jahren wurde das Flüchtlingslager wie geplant wieder aufgelöst, und die Stadt wollte die fünf Gebäude abreißen. Eine Initiative aus dem Stadtteil konnte jedoch zumindest den Abriss des heutigen DIVA-Gebäudes verhindern. Die anderen Projekte der Initiative – die Herberge für Flüchtlinge *Rasthaus*, ein selbstverwaltetes Jugendzentrum und die Genossenschaft *Drei-Fünf-Viertel* zur Schaffung preiswerten Wohnraums – kamen nicht zum Zuge und die gut erhaltenen Häuser wurden abgerissen.

Schließlich konnte nur mit dem Projekt DIVA (Dienstleistung, Kunst, Handel und Handwerk im Vauban) preiswerter Arbeitsraum für Freiberufler erkämpft werden »... wobei die Stadt mit Hilfe trickreicher Verwaltungsmaßnahmen, die den Quadratmeterpreis verdreifacht haben, gut an den zukünftigen NutzerInnen verdient«, erinnert sich DIVA-Geschäftsführer Bobby Glatz. Mit einem Kollegen hat der Architekt damals das Konzept der DIVA entworfen und mit engagierten UnterstützerInnen für die Rettung des Gebäudes gekämpft. Nach dem Motto *Neuer Geist in alten Mauern* belebten die NeunutzerInnen ab 2003 das Gebäude. Eine bunte Mischung arbeitet auf jedem Stockwerk: KünstlerInnen neben InformatikerInnen – rund fünfzig FreiberuflerInnen und Kleinunternehmen.

Zwar ist Besatzung eine sehr massive und fragliche Art von Migration, dennoch zeigt das Beispiel DIVA offensichtlich, wie Migration Spuren hinterlässt und zur Entstehung oder zur Neudefinition von städtischen Räumen führt.

■ Matthieu Cuisnier, Franzose, lebt seit sechs Monaten in Freiburg und absolviert einen europäischen Freiwilligendienst bei Radio Dreyeckland.

So ist das nun mal mit einer DIVA

Geschichte einer Kaserne

im Stadtzentrum, die den Streitkräften vorbehalten waren, und ein Offizierskasino namens *Grand Hôtel*. Oft sind übrigens die französischen Bezeichnungen geblieben. So steht immer noch das »*Lycée Turenne*« auf dem heutigen Walter-Eucken-Gymnasium an der Schützenallee. Der Recyclinghof *St. Gabriel* trägt den Namen der Kaserne, die dort stand. André Thomas erinnert sich, dass viele Franzosen in städtischen Wohngebieten lebten, insbesondere in der Feldbergstraße oder in der Wiehre, während der General selbst seine Villa an der Sonnhalde hatte.

Land nicht nur militärisch zu besetzen, sondern auch die französische Kultur in der deutschen Gesellschaft zu verbreiten, zum Beispiel anhand des *Institut Français*, das in Freiburg weiterhin als *Centre Culturel Français* existiert.

Nach dem Abzug der französischen Streitkräfte 1992 wurde das Gebäude von anderen MigrantInnen – mit einem deutlich unsichereren Status – belebt. Damals lag die restliche Kaserne größtenteils noch brach. Mit vier anderen Gebäuden wurde die DIVA vorübergehend als Flüchtlingslager mit eigener Gerichtsbarkeit für Asyl-



◀ Mit frischen Geist prägen die heutigen NutzerInnen der DIVA das Gebäude
Foto: kwasibanane

Zwischen Beton und Mammutbäumen

Von Anna Trautwein

»Ich hatte erst Angst, weil der Arzt aus Russland kam,« gesteht die in Afghanistan geborene Marie Farhatjar. Vor den Russen floh sie in den 80er Jahren nach Deutschland, hier bringt sie mit Hilfe des russischen Arztes schließlich ihr Kind zu Welt. Solche Geschichten meint die 85-jährige Maria Wolf: »Das finde ich an unserem Stadtteil so gut: dass

wir Völkerverständigung betreiben, ohne große Politik.«
10.000 Menschen leben in Weingarten – manchmal bis zu 400 Leute in einem Hochhaus. Knapp 50% sind in einem anderen Land zur Welt gekommen. Nicht alle haben sich Weingarten als Lebensmittelpunkt ausgesucht. Viele aber leben inzwischen gern hier und fühlen sich in Weingarten zugehörig. Die restlichen 200.000 FreiburgerInnen indes

kennen Weingarten kaum – »Hochhäuser«, »Ausländer«, »ghettomäßig« fiel den Leuten in der Innenstadt ein, als Weingärtner Jugendliche sie dazu befragten. Das kann sich jetzt ändern! Radio Dreyeckland hat einen Audioguide entwickelt, der in neun Stationen durch den Stadtteil führt. Mit dem mp3-Player kann man auf eigene Faust losziehen und Geschichten über Weingarten lauschen. Etwa 25 Erwachsene jeden Alters und eine Schulklasse erzählen hier über ihr Leben. Der Audioguide zeigt die Vielfalt an

Lebensentwürfen, Hintergründen und Perspektiven. Weniger Hard Facts als lebendige und persönliche Stories prägen diesen Stadtpaziergang. Für alle, die sich selten nach Weingarten verirren, und für diejenigen, die vielleicht sogar ihren eigenen Stadtteil mal anders entdecken wollen. ►► Gratis-Download: www.rdl.de > Kultur und Gesellschaft > Audioguide Weingarten
■ mp3-Player zum Ausleihen: Mehrgenerationenhaus EBW, Pinar Imbiss und Market im EKZ, Stadtbibliothek Haslach



Gut fürs Gehirn

Heute tanze ich keltisch

Von Viktoria Balon

An diesem grauen Tag habe ich erst hier fröhliche Gesichter gesehen. Draußen fing es schon wieder zu nieseln an, drinnen im *Isle of Innisfree* wurde es dadurch aber noch wohliger.

Im Kellergewölbe mit seiner hohen Decke, den dunklen Holztischen und der mit alten Nähmaschinen dekorierten Theke erklang heitere Musik. In der Mitte des Raumes tanzten etwa 30 Leute im Kreis, so viele Männer wie Frauen. Ein Mädchen mit Barett hatte sich verirrt und fand den nächsten Partner nicht, sie stolperte vor lauter Lachen. Manchmal springt man richtig wild und hoch, beim *Ceilidh dancing* – keltischem Gesellschaftstanz – kann man sich austoben, auch wenn es ein bisschen eng wird. Dabei führen nicht nur die Gäste, sondern auch die Kellnerinnen, beladen mit Tablett und Bierkrügen, choreographische Meisterleistungen aus.

Lustig ist es auch für die, die nur ruhig ihr Guinness trinken, wie Madan: *»It's a very special place, very open and not so German«*. Madan kommt extra donnerstags hierher, obwohl er nie tanzt. *»Es ist so schön, Leute beim Tanzen zu sehen, woanders tanzt man immer im Dunklen und für sich allein«*. Und Figuren zu lernen *»ist gut fürs Gehirn«*, sagt der promovierende Mediziner aus Indien.

Am Anfang des Tanzes gibt der Leiter eine Einführung, einmal wird zusammen geprobt, und schon geht es

los. *»Wie funktioniert dabei die Kommunikation?«* frage ich Martin Semmelbeck, der die Runde zusammen mit Eva Molter leitet.

»Die Sequenzen wiederholen sich nach etwa 30–45 Sekunden, dann kommt das Gleiche wieder, aber meistens mit Partnerwechsel, und da hat man je nach Figur die Gelegenheit, sich 45 Sekunden zu unterhalten. Sicherlich muss man sich beeilen, aber es ist eine Möglichkeit, Kontakt zu knüpfen. Man kann sich ja dann hinterher – wir machen auch Pausen – wieder treffen«, sagt Martin, Mathematik- und Englischlehrer von Beruf.

»Wann haben die Europäer aufgehört, so zu tanzen?« – *»An manchen Orten nie ganz: In der Bretagne oder auf dem Balkan. Und in Schottland, dort gehört es zur Kultur: von 15 bis 90 tanzt man zusammen in Turnhallen, auf Familienfesten, und wann immer mehrere Leute an einem Platz sind«*, so Martin. Das *Ceilidh dancing* hier ist teils schottisch, teils irisch und mit einem albretonischen Einschlag.

»Die Tänze sind sehr schwungvoll, die Bewegung und der Wechsel des Partners machen Spaß«, meint Hinnerk, ein Stammtänzer. Er arbeitet inzwischen an der Uni Karlsruhe, aber reist ab und zu extra an, auch weil er viele Leute hier kennt. Die Meisten sind Studenten und Doktoranden, 20–30-jährige. Es kommen auch solche, die *»normal arbeiten«*, weil das Tanzen schon um 21 Uhr anfängt. Auch 50–60-jährige tanzen ab und zu mit. Ein Drittel der Teilnehmer ist meistens da, die Anderen sind neu.

»Es ist sehr multikulturell hier, viele Austauschstudenten aus Asien und Europa, auch Gruppen aus Frankreich kommen extra angefahren. Manchmal, wenn man mit Deutsch nicht weiterkommt, helfen wir mit Englisch«, erzählt die Leiterin Eva Molter, eine Biologie-Studentin. Nur Schotten und Iren sind fast nie dabei. *»Die schottischen Leute, die ich mal mitgebracht habe, hatten viel Spaß und haben viel gelacht, sind aber nicht Stammkunden geworden«*, erzählt Ex-Leiterin Biljana Jakovljevic. Angefangen mit *Ceilidh dancing* in diesem Pub hat jedoch eine schottische Studentin, der Brasilianer Marcello hat es von ihr gelernt, und so geht es weiter. *»So ein Tanz ist eine super Gelegenheit, verschiedene Kulturen zusammen zu führen. Berührungssängste verschwinden schneller beim Tanzen als bei anderen Arten der Kommunikation, wo man nachdenkt, worüber man reden soll...«*, meint Biljana.

Auch das heutige Team – fünf Leute, die abwechselnd durch den Abend führen – hat es im *Isle of Innisfree* in Freiburg gelernt. Die Grundidee bleibt: Ein Treffen, für alle offen, um gemeinsam Spaß zu haben, kein Eintritt, kein Verein, nicht nur für Könner. Jeder kann spontan mitmachen, auch wer nie davor getanzt hat!

■ **Isle of Innisfree:** Im Atrium, Gerberau 9a, Freiburg. **Keltischer Volkstanz:** jeden Donnerstag ab 21 Uhr, Eintritt frei.

►► www.isleofinnisfree.de

Foto: Städtische Museen Freiburg, Fotograf: Elmar Birk



InFrage

an Tina Brüderlin

InZeitung: Das ehemalige Völkerkundemuseum hat aktiv mit MigrantInnen zusammengearbeitet. Wie sieht diese Kooperation heute aus? Welche Erfahrung bringen Sie mit?

Tina Brüderlin: Ethnologie ist ein Teil von mir. Ich bin in den USA geboren und multikulturell aufgewachsen. Meine Mutter kommt aus Brasilien, mein Vater – aus dem Schwarzwald. Für mich ist Ethnologie kein historisches, sondern ein lebendiges Fach. Es geht mir darum, die historische Ebene mit dem Jetzt zu verbinden und zu verstehen, was Leute in diesen Objekten heute sehen und was man mit diesen Objekten in aktuelle Diskurse einbringen kann.

Sammlungen sollten nicht nur wissenschaftlich bearbeitet werden, sondern auch öffentlich zugänglich sein. Dieser Ansatz ist in Deutschland noch nicht so stark vertreten.

Für ein Ethnologisches Museum ist es immer wichtig, mit Gruppen und Vereinen der Stadt verwurzelt zu sein. Es ist wünschenswert, dass Migranten und ihre Vereine das Museum als Plattform und Dialograum annehmen, der genutzt werden kann und soll. Ich weiß, dass es diese Verwurzelung gab und dass diese Kooperation hier gern angenommen wird.

Heute sind wir räumlich eingeschränkter und können nur eine Sonderausstellung pro Jahr machen. Jetzt läuft die Bhutan-Ausstellung. Aber mir ist es ein Anliegen, Abendveranstaltungen oder Aktionstage nicht nur zu den Themen der Sonderausstellungen zu haben, sondern diese auch mit lokalen Gruppen in Kooperation zu diversen Themen offenzuhalten. Am 20. Juli findet die Lange Nacht der Museen statt, dabei werden der Indonesische Verein und Frauen aus dem internationalen Projekt *»Freiburger Suppenkochbuch«* beteiligt sein.

■ Tina Brüderlin ist die neue Leiterin der Ethnologischen Sammlung im Naturmuseum Freiburg.

■ Das Interview führte Svetlana Boltovskaja.

▼ **Partnerwechsel macht Spaß.** Man tanzt nicht für sich allein.

Foto: kwasibanane



Meine ersten Eindrücke von Freiburg

In Kolumbien haben wir viele Vorurteile über die Deutschen. Wir kennen nur Geschichten vom Zweiten Weltkrieg. Aber als ich in Deutschland ankam, war es ganz anders, die Leute sind so höflich und helfen dir, alle wollen, dass alles gut geht und alle gut leben. – Naja, gut, die Parties sind natürlich nicht gleich, ich würde sagen, dass die Menschen in Südamerika glücklicher sind, sie feiern mehr, sie lachen über alles... Aber ich finde schon, dass die Deutschen auch fröhlich sind und nicht langweilig.

Daniel aus Kolumbien
Student am Goethe-Institut



Impressum

Herausgeber: Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Redaktion:

Viktoria Balon, Svetlana Boltovskaja, Sheila Susanti Dewi, Alexander Sancho-Rauschel, Susanne Einfeld, Barbara Peron, Gerd Süßsibir

Layout: Reinhardt Jacoby
(kwasibanane)

Lektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: **InZeitung**,
Uhlandstraße 4, 79102 Freiburg,
inzeitung@googlemail.com

Spendenkonto: Stadtkasse Freiburg,
Konto 2010012, Sparkasse Freiburg,
BLZ 680 501 01, Buchungszeichen
1.0030.110 000, Stichwort »**InZeitung**«

Die **InZeitung** erscheint vierteljährlich
als Beilage zum Amtsblatt Freiburg
und wird allen Freiburger Haushalten
zugestellt.

Ausgabe vom 5. 7. 2013

Auflage: 108. 000

Druck: Freiburger Druck GmbH

Abonnement

Mit einem Abonnement können Sie die **InZeitung** unterstützen oder sie beziehen, wenn Sie nicht in Freiburg wohnen. Sie erhalten dann jede Ausgabe mit der Post. Das Abo kostet 10 € pro Jahr. Anfragen an
inzeitung@googlemail.com

Ban Liangfen

Chinesen mögen's nicht nur heiß

Von Chen Yuzhen

Mein erster studentischer Job vor 24 Jahren in Freiburg war Aushilfe an der Theke in einem China-Restaurant. Dies gab mir die Möglichkeit, den chinesischen Chefs in einer fremden Umgebung über die Schulter zu gucken. Wie sie die Speisen zubereiteten, war insgesamt ganz okay. Sie bedienen den Markt und stillen den Hunger der hiesigen Gäste, physisch und auch mental. Denn die Einrichtung in den meisten chinesischen Speiseräumen mit ihrer ethnisch angehauchten und teilweise super kitschigen Dekoration begünstigt offensichtlich die Aufnahme brodelnder und dampfender Gerichte und vermittelt den Gästen ein Stück fernöstliche Kultur.

Dann wurden die Tage immer wärmer und heißer, immer weniger Gäste kamen um zu speisen. Während die Jungs in der Küche die längeren Verschnaufpausen zum Anschauen der French-Open nutzten und Michael Chang als Sieger bejubelten, stöhnte die Kellnerin aus Hong Kong und betete um Regen. Es ist klar: An heißen Tagen mag man lieber im Biergarten sitzen als beim Chinesen schwitzen.

Dennoch mein Unverständnis: In China ist die Sommersaison doch viel heißer und länger. Kalte Speisen gibt es noch und nöcher. Man muss sich nur zu helfen wissen.

Man sagt, in der chinesische Cuisine gibt es nicht wie hier Vorspeise, Hauptgang, Nachtisch, sondern man spricht von kalten und warmen Platten. Die kalten Speisen auf der Platte werden immer zuerst serviert. Das Spektrum der kalten Speisen reicht von Flugenten über Gemüse und Tofu-Produkte bis zu Meeresfrüchten, obendrein die Nudelgerichte in allen Geschmacksrichtungen.

Warum bieten die chinesischen Wirte hier trotz der geringen Frequenz im Sommer keine kalten Speisen an? Für mich bleibt das bis heute ein Rätsel.

Ban Liangfen – chinesischer Salat

Ban Liangfen ist ein sehr beliebtes Kaltgericht in China und zwar überregional. *Ban* bedeutet mischen und mengen, *liang* heißt auf Chinesisch kühl, *fen* ist nichts anderes als Stärke oder Mehl. Für unser Gericht nehmen wir Mungbohnenstärke, die zu größerer Hälfte aus Kohlenhydraten besteht und zu 24% aus Eiweiß. Die zweite Zutat ist Sichuan Zhacai, ein eingelegtes Gemüse, dessen Konsistenz in frischem Zustand Kohlrabi

ähnelt. Hierzulande ist es in Streifen geschnitten oder ganz in Konserven zu bekommen. Sesamöl ist zwar in Europa inzwischen bekannt geworden, jedoch können viele Menschen es nicht richtig anwenden. Sie nehmen oft viel mehr als genug und erhitzen es noch wie normale Speiseöle. In China werden Sesamkörner zuerst geröstet und dann gepresst. Deshalb hat es so ein intensives Aroma, während kalt gepresste Sorten auch nicht duften, wenn es schon aus dem heißen Topf spritzt. Kalte Pressung mag gesünder sein, Chinesen mögen's einfach heiß. Aber nur nicht zu viel nehmen! Sämtliche Zutaten sind in den Asia-Märkten erhältlich.

Diese Speise ist nicht nur für unseren Gaumen. Sie hat auch ein außerordentlich beruhigendes und erfrischendes Aussehen.

Sie leuchtet wie Opal. Manche assoziieren sie mit Eis. Man kann das Rezept mit frischen Einmachgurken, getrockneten Tomaten oder eingelegten Oliven variieren.

Übrigens: das Gericht ist besonders geeignet zum Üben mit den Essstäbchen.

◀ Foto: Chen Yuzhen



Wenn die Masse (Liangfen) schnittfest ist, gibt man vorsichtig Wasser in die Schüssel bis die Masse bedeckt ist.

Rezept

Zutaten für drei bis vier Personen

- 80 g Mungbohnenmehl
 - 50 g Sichuan Zhacai
 - Salz, Pfeffer, Zucker
 - 1 Knoblauchzehe
 - 2 Stängel Frühlingszwiebeln
 - 2–3 frische kleine rote Peperoni
 - Zhenjiang Xiangcu (Reisessig)
 - Speiseöl, Sesamöl
- Das Mehl mit der 6–9-fachen Menge kaltem Wasser in einem Kochtopf glattrühren, einen Teelöffel Salz zugeben, den Topf auf den Herd stellen, bei mittlerer Hitze ständig rühren, bis es kocht.
 - Die gekochte Mehlsuppe gleich in eine Edelstahlschüssel gießen und kaltstellen.
 - Es dauert je nach Außentemperatur ein bis drei Stunden, bis die Masse erstarrt.
 - Das geschnittene Zhacai gut waschen, eventuell ein paar Minuten im Wasser stehen lassen, damit es nicht zu salzig wird, und dann gut abtropfen.
 - Zwei Stängel Frühlingszwiebeln und zwei bis drei Peperoni klein hacken, eine Knoblauchzehe zuerst mit dem Messer platt quetschen und dann zerkleinern; diese zusammen in drei bis vier Esslöffel erhitztes Speiseöl geben. Das fein gehackte sollte glasig aber nicht braun werden.
 - Das Liangfen aus der Schüssel nehmen und in Streifen wie unser kleiner Finger, nur halb so dick schneiden und mit dem Zhacai zusammen in eine Salatschüssel geben.
 - Jetzt vorsichtig nachsalzen; zwei bis drei Esslöffel Essig, das vorbereitete Öl mit der Frühlingszwiebel, Knoblauch und Peperoni dazu geben, mit Pfeffer, Zucker und Sesamöl abschmecken.